



Schönefelder Feldpost

5. Jahrgang

August 1943

Nr. 3/4



Aufn. Leinert

LIEBE ARBEITSKAMERADEN!

Zuerst meinen Dank für viele persönliche Briefe und für Zeilen, deren Erhalt wir am Ende dieses Heftes bestätigen. Ich danke ferner für Besuche der Heimaturlauber. Es kamen Kameraden aus dem äußersten Norden Norwegens, vom Ilmensee, von Welikije Luki, aus der Gegend von Kurek, aus Kertsch, vom Kuban, aus Frankreich, aus Afrika und Genesende aus den Lazaretten.

Die vorliegende Nummer erscheint wieder als Doppelnummer. Wir sind froh, daß bei der fortschreitenden Einschränkung die Herausgabe in diesem Umfange möglich war.

Daß die Deutsche Arbeitsfront anlässlich ihres zehnjährigen Bestehens den Reichsappell am 3. Mai 1943 in Schönefeld abhielt, haben wir als große Auszeichnung empfunden. Der Bildbericht über diese Veranstaltung wird Euch alle interessieren, zumal Ihr das eine oder andere bekannte Gesicht sicher wiedererkennen werdet.

Gustav Frenssen, den Ihr alle aus seinen Romanen „Jörn Uhl“ und „Hilligenlei“ kennt, hat in der „Kopenhagener Soldatenzeitschrift“ einen Brief veröffentlicht; er gab uns die Erlaubnis, diesen auch in der „Schönefelder Feldpost“ zu bringen.

Über die Begriffe „Plutokraten“ und „Plutokratie“ wird so viel gesprochen, und dabei so viel Mißverständenes, daß ich Herrn Professor Baessler hat, seinen so eindeutigen und klaren Rundfunkvortrag abdrucken zu dürfen.

Zum Kriegsgeschehen gehört leider auch der anglo-amerikanische Terror, der über deutsche Städte niedergeht. Ein Schriftleiter, aus dem Westen gebürtig, Herr Heinz Bongartz, schrieb uns einen Artikel, der in diesen Blättern für spätere Jahre eine Zeit festhalten soll, die uns alle in der Heimat und an der Front aufs tiefste bewegt.

Die übrigen Seiten der „Schönefelder Feldpost“ erklären sich von selbst. Es bleibt nur noch im Anschluß an unsere immer wiederkehrende Kriegschronik wie folgt zu berichten.

Hormel

KRIEGSCHRONIK

In Tunesien zogen sich am 12. April 1943 die deutsch-italienischen Kampfgruppen nach Norden zurück und räumten im Zuge dieser Bewegungen und nach planvoller Zerstörung der kriegswichtigen Anlagen Sfax und Kairouan. Der Feind setzte mit erdrückender Übermacht seinen Großangriff fort. Nach schweren Kämpfen drang der Feind am 8. Mai 1943 in die Städte Bizerta und Tunis ein. Bizerta wurde nach Zerstörung der militärischen Anlagen aufgegeben, in Tunis sind am 8. Mai noch Straßenkämpfe im Gange. Am 13. Mai 1943 hat der Heldenkampf der deutschen und italienischen Afrika-Verbände sein ehrenvolles Ende gefunden. Die letzten in der Umgebung von Tunis fechtenden Widerstandsgruppen, seit Tagen ohne Wasser und Verpflegung, mußten nach Verschluß ihrer gesamten Munition den Kampf einstellen.

Im Osten wurde am 5. Mai 1943 Krymskaja nach Zerstörung aller wichtigen Einrichtungen geräumt. Am 8. Juli 1943 meldet der OKW.-Bericht den Beginn einer schweren Panzer Schlacht im Raum von Bjelgorod und südlich Orel.

In der Nacht zum 10. Juli hat der Feind mit Unterstützung starker See- und Luftstreitkräfte den Angriff auf Sizilien begonnen. Am 11. Juli 1943 meldet der OKW.-Bericht heftige Kämpfe deutscher und italienischer Truppen mit gelandeten feindlichen Kräftegruppen an der Südküste Siziliens. Das OKW. meldet am 18. Juli 1943 hatte Kämpfe im sizilianischen Raum; die Stadt Agrigent wurde geräumt.

Am 26. April 1943 versenkte ein deutsches Unterseeboot unter Führung des Kapitänleutnants von Bülow in der Mitte des Nordatlantik den amerikanischen Flugzeugträger „Ranger“. Im Kampf gegen die britischen und nord-amerikanischen Seeverbindungen versenkten Kriegsmarine und Luftwaffe vom April 1943 bis einschließlich Juni 1943 1002000 BRT. feindlichen Handelschiffraumes.



Der Alte Fritz

an

unsere Zeit

Wird man einen Wanderer anklagen, gegen den drei Straßenräuber sich mit ihren Helfershelfern verschworen haben und der im Winkel eines Forstes, durch den seine Geschäfte ihn führten, hinterrücks überfallen wird? Wird alle Welt nicht lieber aufstehen und die Verbrecher gefangennehmen? Arme Sterbliche, die wir sind! Die Welt bewertet unser Tun nicht nach unseren Gründen, sondern nach dem Erfolge. Was bleibt uns also? Wir müssen erfolgreich sein.

Apologie meines politischen Verhaltens

In diesen harten Zeiten heißt es, sich mit Eingeweiden von Eisen wappnen und mit einem Herzen von Stahl, um alles Gefühl zu vergessen.

Wie, Herr, was lesen Sie in meinem Gesicht? Sieht meine Nase aus, als wäre sie gemacht, Nasenstüber zu empfangen? Bei Gott, ich werde sie nicht hinnehmen!

Zum englischen Gesandten Mitchell

Nur Magemut führt zu großen Dingen. Mit dem Trost und dem festen Willen, allen Maulschellen zu geben, die sich in den Weg stellen, kann man Hölle und Teufel trotzen, ruhig die Zeitung lesen, den Aufschneidereien der Feinde lauschen und gewiß sein, daß man mit Ehren bestehen wird.

An den Prinzen von Preußen

Dieses Jahr wird man sehen, was Preußen ist und wie wir durch unsere Kraft und unsere Mannszucht mit dem Ungestüm der Franzosen, der Wildheit der Russen und der Überzahl aller derer fertig werden, die uns entgegen-treten.

An Wilhelmine

Es wird das Jahr stark und scharf hergehen, aber man muß die Ohren steif halten, und jeder, der Ehre und Liebe vor das Vaterland hat, muß alles dransetzen; eine gute Hufsch, so wird alles klar werden.

Zu Winterfeldt

Fürchtet nicht für uns! Auf eine harte Probe stellen mich meine Segner, aber meine Kraft ist ihrem bösen Willen gewachsen.

An Amalie



ALFRED GEHNER

vermißt

Alfred Gehner, einer der besten Freunde der im Felde stehenden Henschelaner, der Bearbeiter dieser Blätter, ist am 28. Mai 1943 von einem Fluge nicht zurückgekehrt.

Er war wie im vergangenen Jahr wieder im Osten, um Betriebserfahrungen zwischen Front und Werk auszutauschen und kameradschaftliche Bindungen aufrechtzuerhalten und zu festigen. Auf einem Fluge im Südosten wurde die Bildmaschine, auf der er mitflog, abgeschossen. Ein Besatzungsmitglied soll noch im Fallschirm das Flugzeug verlassen haben.

Wir alle wollen den Funken Hoffnung haben, daß ein gütiges Geschick ihn uns und vor allem seiner Frau, die unsere leitende Werkärztin ist, wieder schenken möge.

Inzwischen sind seine Arbeiten unterbrochen, Gehner hing mit ganzem Herzen an seinen Aufgaben und fühlte sich mit jedem von Euch aufs engste verbunden.

Wie für all sein Tun, war auch für diese Blätter ihm nichts wahr, klar und gut genug. Aus Heimat und Front schöpfte er das Beste, um es für Euch zu gestalten.

Wenn einer der großen Lichtbildner sagt, das Sehen könne die wesentliche Eigenschaft des Fotografen sein, so war diese Gehner gegeben. Er sah das Kleine im Großen und das Große im Kleinen.

Wir tragen mit der Hoffnung das Bild eines Idealisten, eines untadligen, furchtlosen Mannes und unermüdligen Arbeiters in Dankbarkeit in uns.

WILHELM NIEWITZ

Y 27. 1. 1909 A 25. 6. 1943



Unser Betriebsobmann Wilhelm Niewitz ist gefallen!

Diese Trauernachricht ging am 7. Juli im Werk von Mund zu Mund. Aus einem Kameradenbrief erfahren wir, was auch der Kompanieführer später schreibt:

„Am 25. Juni nach starker Artilleriesvorbereitung ein Einbruch in die Gräben der Kompanie. Niewitz stürmt seiner Gruppe voraus und schießt, auf dem Grabenrand stehend, mit dem MG. den eingebrochenen Feind zusammen. Ihn trifft ein Kopfschuß.“

So fand das Treuegelöbnis eines alten Kämpfers und SA.-Mannes im Einsatz seine höchste Erfüllung.

Wir verlieren eines unserer ältesten Gefolgschaftsmitglieder, einen aufrechten und geraden Mann, dessen Reden und Handeln stets ohne Falsch war, auf den sich jeder unbedingt verlassen konnte, der Betriebsführer verliert seinen ihm kameradschaftlich seit Jahren verbundenen Betriebsobmann und einen zuverlässigen Berater.

Ein Brief Gustav Frenssens an die Soldaten

Was bedeutet dieser Krieg? — Warum müssen wir siegen?

Liebe Kameraden!

Ich bin alt, sehr alt, achtzig Jahre. Und so bin ich zu Hause, in unserem Bauernhof in Holstein an der Nordsee, und erlebe Tag für Tag das friedliche Leben der Heimat. Freilich ein ungewöhnlicher Friede! Auf der Dorfstraße: Was sind das für fremde Gestalten auf den Pferden und Wagen? Und wie fremd ist der Mann, der da drüben am Hecktor bessert? Und wenn ich über die Felder sehe: wer streut den Dünger, sät das Korn, sitzt dort unter der Kuh, und wer glüht in der Schmiede den Wagenring? Lauter Gefangene.

Auch unsere Gedanken sind von ungewöhnlicher Art. Was reden die Knaben miteinander, wenn sie an unserem Hause vorbei in die Schule gehn? Was hat die junge Frau, die sonst so froh ist, für ein stilles Gesicht? Was stockt der ältere Mann in seiner Arbeit und starrt übers Feld in die Ferne? Was weint die alte Frau am Herd? Was hält der Lehrer vor den Kindern seine Stimme an und redet dann plötzlich von fernen Ländern und Meeren? Das ist: sie sind alle mit ihren Gedanken nicht hier im Dorf, in der Heimat; sie sind alle bei Euch.

Und ich?

Mit mir steht es noch schlimmer. Ich habe von Natur und Geburt das Schicksal, daß eine allzu starke Einbildung mir Gestalten, Gebärden und Stimmen derer, die ich sehen und hören will, unheimlich vorzaubert. Und nicht allein das. Sondern, in welcher Gestalt ich will, bin ich der, welcher ich sein will. Wenn ich es will — und oft geschieht es, ohne daß ich es will — starre ich als einer der Euren, im Laufgraben im Osten, unter Euch über das flache Feld.

„Ich bin fast vierzig Jahre alt und einer der ältesten von uns. Ich bin kein besonders guter Soldat. Ich war zu lange bei den Büchern und bin zuweilen im Grübeln und Träumen abwesend, und es trifft mich dann und wann ein unwirsches Wort vom Gruppenführer: ‚Schlaf nicht, Mensch!‘ Aber... Aber Ihr haltet mich alle für einen guten Kameraden. Ja, das tut Ihr. Und das ist mein Stolz. Und weiter habe ich keinen. Ein guter Kamerad.

Ich bin von Natur etwas scheu. Aber da ich der älteste von Euch bin... wenn wir so zusammen sitzen, zwanzig oder dreißig Mann vorm Bunker... Ihr redet hin und her, über Sinn und Verstand des Ungeheuren, das wir erleben... dann macht es sich wohl so, daß ich wage, ein Wort zu sagen. Ich fühle, daß mir das Blut ins Gesicht steigt, vor Verlegenheit und Unsicherheit, aber ich spreche.

Kameraden, sage ich leise, Ihr dürft nicht denken, daß dies Gewaltige, dieser mächtigste Krieg, den die Menschheit gesehen hat, von Menschen ins Werk gesetzt ist. Alles, was in der Welt geschieht, ist Bewegung, Schöpfung. Große Kriege sind, gleich wie Erdbeben, Gewitter, Überschwemmungen oder Kometen oder ungewöhnlich strenge Winter. Und vielleicht wird man einst, wenn man genau forscht, auch über die Erde hinaus, an Mond und Sternen, eben dieselben Unruhen erkennen. Gott selbst, dies immer verborgene, heilige Rätsel der Schöpfung, bringt alle fünfzig Jahre kleinere, und alle hundert Jahre schwere Erschütterungen auf dieser Erde hervor, an der er immer noch weiter schafft. Daß die Menschheit nicht schlaff werde oder geil oder Narren! Und seht, weil es so steht, weil dieser Krieg nicht Menschen-, sondern Gottes Werk ist, darum soll der einzelne Mensch sich nicht dabei aufhalten und klagen und jammern: ‚Wenn dies oder das, oder dieses oder jenes nicht gewesen, dann wäre es anders‘, sondern er soll wissen, daß er unter Gottes Gewittern steht, und stolz und tapfer steht, bis diese Gewitter, diese Erdbeben, Stürme und Böen ausgebraust haben. Und wer darin erschlagen wird, den haben nicht Menschen, sondern Gott der Herr erschlagen, in seinem unbekannten Wesen. Das ist das erste, was ich sage.

Es ist aber gar nicht schwer, Kameraden, zu erkennen, warum der Herrgott diese gewaltige Bewegung und Kriegszeit über die Erde gebracht hat. Ja, er mußte es. Es stand ja so — um es mit einem Wort zu sagen —: die Menschheit hatte mit ihrer Schlappheit oder Gier, Sünde oder Verrücktheit die natürliche Ordnung der Erde wieder ganz verschoben. Seht: was diese Seite der Erde angeht, so war hier in früheren Jahrhunderten das deutsche Volk das führende gewesen. Und das war in der Ordnung; denn es war das Volk der Mitte und war an Zahl und Wert das mächtigste. Aber dann war unser Volk in große Sünde abgeglitten... in die alte germanische Sünde: es war in sich uneins geworden und war zerfallen, und seine große Macht war dahingesunken. Und da war diese Seite der Erde unter die Führung eines kleineren Volkes und eines Randvolkes gekommen, unter die Führung Englands. Ein kleineres Volk, und vom Rand her, und nach seinem Herkommen allen Seeräuber- und Freibeuterinstinkten ergeben, leitete diesen Erdteil. Was war die Folge? Da es wegen seiner geringen Zahl und Kraft und seiner abseitigen Lage den Erdteil mit Redlichkeit nicht meistern konnte, mußte es Schleichwege gehen, Betrügereien machen, wortbrüchig sein, Hetzereien treiben, Kriege entfachen. Dieser Krieg, was bedeutet er? Er bedeutet, daß die ewige Macht diesen verschobenen, schiefen Zustand endigen will. Die beiden Mittelvölker,

Deutschland — Italien, sollen wieder, wie einst, die Führenden dieses Erdteils sein. Dieser Erdteil Europa soll wieder sein natürliches Schwergewicht haben. Gott will, daß wieder geradestehe, was Menschen und Völker haben schiefsacken lassen.

Auf der anderen Seite der Erde war der Zustand ebenso verschoben, ja, da stand es noch schlimmer. Da waren drei oder vier große Völker alter vornehmer Kultur in Sitten versteinert, in Schwächen versackt. Und da waren zwei Völker aus der Ferne und Fremde gekommen, England und Amerika, und hatten diese alten vornehmen Völker zu Kolonialvölkern gemacht. China, Java, Indien, uralte Völker hoher Kultur, waren von ihnen zu Kaufläden gemacht, zu Ramschläden und Marktbuden. Aller Stolz, alles edle Brauchtum, alle guten Sitten, alles sank in diesen Völkern dahin, und sie hatten keine Hoffnung mehr. Da, nach dem Willen Gottes, erhob sich eins der dortigen Völker, dem dasselbe Schicksal drohte, Japan. Es erhob sich gegen diese Einbrecher und Ausbeuter, diese Händler mit Blech und Schnaps, und kämpft um die Befreiung dieser Völker, daß sie wieder zu sich selber fanden. Daß sie wieder ihr Eigen wurden. Selbstherren ihres Landes und angeborenen Lebens und Wesens. Damit auch auf jener Seite der Erde aus Unrecht Recht würde, aus Sinnlosigkeit Ordnung. Ja, und die da drüben, die Japaner, unsere Freunde, die haben, scheint es, ihre Hauptarbeit schon getan. Hei, wie haben sie ihre Feinde, diese großmächtigen Prahler, aus Ostasien hinausgeworfen! Wie haben sie da drüben, auf der anderen Seite der Erde, aus Sinnlosigkeit Sinn, aus Unordnung Ordnung, aus Unrecht Recht gemacht! Ja, das ist das zweite, das ich sage.

Wir hier, Kameraden, stehen noch in schwerem Kampf. Es ist aber nötig, daß auch wir siegen, wie unsere Freunde, die Japaner, die auf der anderen Seite der Erde wohnen. Ich will Euch sagen, warum es nötig ist.

Zuerst ist es nötig, weil sie uns sonst in Grund und Boden stampfen. Wenn sie im Süden oder Westen in Europa eindringen und werfen uns zurück, und wir müssen dann auch hier im Osten weichen, meint Ihr, daß England dann in seinem Krämerneid und Amerika in seinem blöden Hochmut ihre Panzer schicken werden, nach Ostpreußen und nach Schlesien, daß die Bolschewiken nicht weiter in Deutschland eindringen? Die Bolschewiken werden freie Einfahrt haben, das wissen wir. Und wir wissen auch, daß sie alles, was in Deutschland kluge Augen hat, auslöschen oder nach Sibirien schleppen werden und aus dem feinen, sauberen Deutschland einen Schweinestall machen. Das deutsche Volk führt diesen Krieg nicht um den Verlust dieser oder jener Provinz oder um Zahlung von Milliarden Kriegsentschädigungen wie 1918, sondern es führt diesen Krieg um Leben und Ehre.

Wir müssen zweitens siegen — und indem ich dies sage, werden meine Augen hart und stolz —: weil wir bei weitem

— bei weitem! — der bessere Teil der Menschheit sind... Wir! Und unsere Freunde in Europa! Und ganz Europa, vor dem wir stehen als Schutz und Schirm! Und in Asien Japan! Wenn wir unterlägen, was bliebe übrig von der Menschheit? Wer würde über die Menschheit Herr sein? England mit seiner Räuber- und Lügennatur von altersher, seinem Krämergeist und seinem verdorrten Herzen. Amerika mit seinem falschen Getu ohne Tiefe und Ernst und seiner Geilheit im Golde. Das Judentum: das ist Hassen und Ausplündern. Die Bolschewiken: das ist Untermenschentum. Wandert um die ganze Erde: in Europa und Japan, da findet Ihr Ehrfurcht vor dem Ungenannten, edle Liebe zum Vaterland, gute Sitten, soziale Gerechtigkeit, ernste Wissenschaften und Künste, die das Leben mit Kränzen schmücken.

Wir müssen siegen drittens, weil wir Raum brauchen, für unser wachsendes Volk und für das wachsende Volk von Europa. Wir haben wohl Raum genug für Städte und Fabriken, aber nicht für Kornfelder und Kuh- und Pferdeweide. Wenn Ihr aber, als rechte, gewissenhafte Deutsche fragt, ob wir das Recht haben, hier im Osten Land zu nehmen, so sage ich Euch: All dies Land, das wir in Besitz genommen, ist von Haus aus nicht Land und Erbe der Russen, sondern andern Völkern mit Gewalt genommen. Es hat einmal germanischen Völkern gehört, danach andern, nicht russischen Stämmen. Und vor allem: was haben sie aus diesem Land gemacht? Und werden wir Besseres daraus machen? Dem Besseren, dem Wachern gehört das Land!

Und, Kameraden, wir werden auch siegen. Wir sind zum erstenmal, seit alten Zeiten, wieder ein einiges, großes Volk und Reich. Und wir haben den Führer; der ist nach unserm Herzen, der treueste deutsche Mann. Und wir werden ausharren... oh, wir werden ausharren!... bis der Sieg gewonnen ist.

So spreche ich... etwas scheu und verlegen. Es ist nicht meine Begabung, zu reden, und ich bin ja auch kein besonders guter Soldat. Das hat mir der Unteroffizier erst gestern wieder zu verstehen gegeben. Ich bin aber ein guter Kamerad. Ja, das ist mein Stolz, und weiter habe ich keinen. Und so habe ich es gewagt, zu sprechen. Ich bin ja auch fast der älteste. Und ich habe eindringlich gesprochen, und meine Augen brennen mir.

Aber nun ... plötzlich, als wenn die Erde unter mir wankt ... weiß ich ... wird mir bewußt ... daß ich nicht unter Euch bin! Daß ich in der Heimat bin, in meinem Dorf an der Nordsee. Und achtzig Jahre alt.

GuTa Preussen

HENSCHEL-WERKE GMBH
KASSEL

Fachbucherei

REICHSAppeLL IM

RÜSTUNGSWERK

für ein Neues Europa

Europa overwint x ЕВРОПА ПЕ ПОБЕДИ Euro

Dr. Ley sprach zu Arbeitern von neunzehn europäischen Nationen

Dr. Ley auf dem Reichsappell der DAF.

Die Front der europäischen Arbeiter gegen den Bolschewismus

Berlin, 3. Mai.

Anlässlich des 10. Jahrestages der Gründung der Deutschen Arbeitsfront hatte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley am Montag zu einem Reichsappell der DAF. aufgerufen, der über den Deutschen Rundfunk in sämtliche Betriebe des Reiches übertragen wurde. Seine besondere Note erhielt dieser Appell durch die Teilnahme von Delegationen aller europäischen Länder, die Arbeiter zum Einsatz nach Deutschland geschickt haben. Damit rollte die erste antibolschewistische Kundgebung der europäischen Arbeiterschaft ab. Außer 6000 Gefolgschaftsmitgliedern des Werkes waren über tausend Vertreter von 19 Staaten anwesend, um die Kampfparole gegen den bolschewistischen Weltfeind entgegenzunehmen. Die riesige Werkhalle war nach den Entwürfen Benno von Arents mit den Fahnen der europäischen Nationen und mit Spruchbändern geschmückt, die in allen Sprachen den Leitgedanken der Kundgebung „Europa siegt!“ enthielten.

Von stürmischem Beifall begrüßt, betrat Dr. Ley das Podium. Er sagte in seiner Rede u. a.:

Vor 10 Jahren übernahm ich die Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände. Damit war dem Marxismus eine der Hauptwaffen aus der Hand geschlagen, und der Arbeiter sowie der Unternehmer wurden von Fesseln befreit, die sie jahrzehntelang im Klassenkampf gegeneinander verhaftet hatten. Beide hatten unter diesem inneren Zwiespalt gelitten. Nur einen gab es, der als lachender Dritte diesem Wahnsinn zusah, das Feuer immer wieder schürte und von der Unvernunft der Deutschen lebte: der Jude. Der Jude ist der unversöhnliche Gegner aller Nationalen, weil er den nationalen Zusammenschluß der Völker nicht brauchen kann. Juda braucht, um über die Völker herrschen zu können, die innere Zersetzung. Streit, Hader, Wirris und Chaos sind das Ziel des

Juden. Deshalb gilt der Kampf aller nationalen Völker dem einzigen Weltfeind Juda. „Der Jude ist das Ferment der Dekomposition!“ Dieses Wort galt gestern, gilt heute und wird in alle Zukunft gelten. Der nationale Mensch, ganz gleich welcher Nation er angehört, der Mensch der Arbeit, der Mensch der Ordnung und der Mensch der Lebensbejahung müssen den Juden als den Weltfeind Nr. 1 hassen lernen und ihn vernichten, wenn sie selber leben wollen.

Diese Frage geht nicht allein uns Deutsche, sondern alle Völker an. Der Jude ist der Antipode der Menschheit und der Gegenpol aller schöpferischen Arbeit. Der Jude ist der Vater der Unvernunft und des Wahnsinns, der Zerstörung und der Vernichtung. Deshalb muß jeder, der der Einsicht und der Vernunft huldigt, ein Feind des Judentums sein!

Die Waffen des Juden in diesem Kampf sind Kapitalismus und Bolschewismus. Der Kapitalismus ist wie ein Blutegel, der den völkischen Organismus aussaugt, vom Ertrag der Arbeit lebt und immer weiter frißt, bis er schließlich die ganze Substanz aufgezehrt hat. Der Kapitalismus ist der ewige Jude, der wie ein Heuschreckenschwarm über blühende Gefilde hereinfällt, und wenn er weiterzieht, eine Wüste übrig läßt. Armut, Not und Elend sind das Gefolge des Kapitalismus und Tod und Vernichtung sind dessen Ziel und Ende.

Der Zwillingbruder des Kapitalismus ist der Bolschewismus. Er ist die Fortentwicklung des marxistischen Wechselbalgs, und ist eine der Hauptwaffen Judas, um die Völker für seine Weltherrschaftspläne reif zu machen. Wenn der Kapitalismus die Not und das Elend der Völker zum höchsten gesteigert haben, kommt der bolschewistische Jude, um die Menschen abzulenken und sie irrezuführen. Denn an sich müßte es ja auch dem Dummsten einmal klarwerden, daß der jüdische

Kapitalismus der Grund seines Elends und seiner Not ist. Wenn der Bolschewismus wie in der Sowjetunion siegt und die Herrschaft antritt, wird die nationale und völkische Führung abgeschlachtet, um den Ghettojuden Platz zu machen. Die Vermögen werden zugunsten der Juden enteignet und die breite Masse der Arbeiter und Bauern erst recht verklavt und in einen bis dahin nie gekannten Fronddienst gepreßt. Der Bolschewismus bedeutet die Ausrottung jedes völkischen und nationalen Denkens, die Vernichtung des Eigentums, die Nivellierung auf die unterste Stufe der Armut und des menschlichen Daseins. Der Bolschewismus ist das Zurückfallen in menschliche Barbarei, und seine Methode ist die Grausamkeit und Brutalität. Kapitalismus und Bolschewismus sind Zwillingskinder des Juden, mit denen er die menschliche Kultur ausrotten möchte und vernichten will. Der Kapitalismus ist der Wegbereiter und der Bolschewismus ist der Vollender des teuflischen jüdischen Werkes. Ihr Ziel ist die Aufrichtung der jüdischen Weltherrschaft, der Traum vom „tausendjährigen Reich Jehovas“. Wer das nicht glaubt und für übertrieben hält, möge sich doch die Umgebung der Ratgeber der kapitalistischen und bolschewistischen Diktatoren in New York und in Moskau ansehen.

Würden Juda und seine kapitalistischen und bolschewistischen Helfer siegen, so würde das deutsche Volk in seiner Gesamtheit ausgerottet werden. Deshalb gibt es in diesem Kampf für alle Deutschen nur eine Parole: Siegen! Jeder Kompromiß wäre mehr als der Untergang, weil zu dem Tode alsdann die Quälereien des sadistischen Judentums kämen. Deshalb gibt es für uns nur eine Parole:

Dem Führer blindlings zu folgen, seinen Befehlen in allen Punkten bedingungslos zu gehorchen, tapfer und mutig dem Schicksal entgegenzutreten, zu arbeiten und zu kämpfen für den deutschen Sieg!



Oben links: Der „V. B.“ berichtet am 4. Mai über den Reichsappell

Oben rechts: Dr. Ley schreitet die Front des Werkluffschutzes ab. Ihm folgen: Der Betriebsführer (verdeckt), Werkschulungsleiter Schlicht, Gauleiter Stürtz, Kreisobmann Schumann, Gauobmann Wohlleben, Kreisleiter Borgschulte-Mentges, Landrat Min.-Rat Dr. Schellen, Oberbefehlsleiter Marrenbach

Unten: Einmarsch von 40 goldenen Fahnen



Links:
Die italienische Abordnung

Unten: Werkfrauen- und
Jugendgruppe

Rechts oben:
Ausländische Delegationen

Rechts unten:
Die Fahnen von 19 Nationen
werden in die Halle getragen





Oben links: Dr. Ley schließt die Veranstaltung mit einem „Sieg Heil!“ auf den Führer

Unten: Dr. Ley, Gauleiter Stürtz und Dir. Hormel

Rechts oben: Bildausschnitt aus den Zuhörern

Rechts unten: Dr. Ley verläßt in seinem Volkswagen die Feier. Von links nach rechts: Gauleiter Stürtz, Min.-Rat Dr. Schellen, Oscar R. Henschel, Direktor Hormel, Gauobmann Wohlleben, komm. Betriebsobmann Tegen, Kreisobmann Schumann, Kreisleiter Borgschulte-Mentges



Wenn wir von „Plutokratie“, d. h. also von der Herrschaft der Reichen reden, dann wollen wir nicht nur sagen, daß Menschen, die im Besitz von Reichtümern sind, Einfluß haben und Macht ausüben. Wir gebrauchen das griechische Wort vielmehr, um ein politisches System zu bezeichnen, eine bestimmte Form der Machtausübung, der Über- und Unterordnung, die den Menschen, welche mitten darin stehen, vielleicht gar nicht zum Bewußtsein kommt, die sich aber genau so objektiv beschreiben läßt wie andere politische Formen, z. B. das Königtum, die Adels Herrschaft, die Führerordnung und so fort. Von der Struktur, d. h. von dem Aufbaugesetz des plutokratischen Systems soll jetzt die Rede sein.

Voraussetzung der Plutokratie im modernen Sinne ist die Geldwirtschaft, also jene Form des Verkehrs, bei welcher die Güter, deren wir zum Leben bedürfen, nicht direkt getauscht werden, sondern auf ein Mittel, das wir Geld nennen, bezogen sind. Durch diese Beziehung werden die Güter zur Ware. Das Geld macht es uns möglich, die Güter, die wir gerade brauchen, durch das allgemeine und gleichsam neutrale Mittel des Geldes als Ware zu erwerben, d. h. zu kaufen. Die Entwicklung der Geldwirtschaft bringt es mit sich, daß das Geld, für das man alles bekommen kann, gleichsam zum höchsten aller Güter wird, obwohl es an sich gar kein Gut ist (da es ja nicht genossen werden kann), sondern nur ein technisches Mittel des Tausches darstellt. Eine bestimmte Menge Geld ist nichts als ein Stück Verfügungsmacht über Dinge, die man dafür haben kann, eine Anweisung auf Güter, die auf einem Markt dafür gekauft werden können. An sich ist das Geld nichts — in bezug auf die Güter, die man dafür kaufen kann, ist es alles.

Nun können wir schon im kleinen die Wahrnehmung machen, daß das Mittel „Geld“ unter den Menschen die Neigung hat, sich als absoluter Zweck aufzuspielen. Wir reden nicht unrichtig vom „Fluch“ des Goldes: Was Mittel sein sollte, sucht sich zum absoluten Herrn zu machen. Wenn man für Geld alles haben kann, wird das Geld zum Herrn der Welt, und diejenigen, in deren Händen das Mittel sich befindet und die mit seinem Umlauf von Berufs wegen zu tun haben, die Händler, Bankiers und Finanzleute, rücken durch ihre Tätigkeit, die im Grunde nicht bedeutsamer ist als jede andere, an Macht und Einfluß über alle Berufe hinaus. So kommen diejenigen, die große Geldmittel in ihrer Hand zusammenfassen, zu einem Einfluß, der weit über die Verfügungsgewalt hinausgeht, die im Geld selber als bloßem Mittel liegt. Denn jeder, der Geld haben möchte, und das sind beinahe alle, sucht sich gut mit denen zu stellen, die darüber verfügen.

Die Basis der modernen Plutokratie ist so die unnatürliche Vertauschung von Mittel und Zweck: diejenigen, deren Arbeit einen unmittelbaren Zweck hat, die die Güter produzieren, wie der Bauer, der Handwerker, der Arbeiter, der Unternehmer, der Techniker und Erfinder, der Wissenschaftler und Künstler, rücken in eine abhängige Stellung. Diejenigen aber, die das Mittel in der Hand haben, die den Umlauf und die Verteilung des Geldes kontrollieren, über Kreditgewährung entscheiden usw., haben eine unangreifbare und unumschränkte Macht.

Die Macht tendenz, die im Mittel Geld nun einmal liegt und die etwas Dämonisches an sich hat, wird von einer starken nationalen Wirtschaftsführung gebündelt und gleichsam im

Zaume gehalten. Es macht das Wesen einer gesunden Nationalwirtschaft aus, daß sie das Geld in seinem Charakter als bloßes Mittel zu erhalten und zu bewahren weiß. Nur dadurch wird erreicht, daß diejenigen, die den Geldverkehr regeln, nicht auch zugleich die absoluten Machthaber werden, und diejenigen, die die Güter produzieren das bleiben, was sie als Träger der Produktion wirklich sind: die Garanten des nationalen Daseins.

Dort hingegen, wo das Mittel „Geld“ zum unumschränkten Gebieter wird, bestimmt es den sozialen Aufbau sowohl wie die Verteilung der politischen Macht. — Die Geldbesitzenden und -verwaltenden, die Herren des Kapitals, sind zugleich die Herren derjenigen, die arbeiten und produzieren. An die Stelle des Prinzips der Leistung tritt das Prinzip des Erwerbs und des Besitzes.

Plutokratie bedeutet die Begründung der sozialen und politischen Ordnung auf dem Reichtum in der Form des Kapitals. Wer über das Kapital verfügt, verfügt über die Produktion und Verteilung der Güter, über die soziale Stellung des einzelnen und über den Einsatz der politischen Macht.

Aus dem ersten Schritt ergibt sich mit Notwendigkeit der zweite. Aus sich selbst heraus entwickelt das Kapital eine bestimmte Organisation der Macht. Es ist nämlich nicht so, als ob alle diejenigen, die irgendwie zu Geld gekommen sind, sich nun etwa friedlich die Macht teilen. Die Macht des Geldes trägt vielmehr eine bestimmte Tendenz zur Konzentration und Steigerung der Macht in sich. Das sich selbst überlassene Kapital weiß von keinen Grenzen. Es kennt nur ein Gesetz: das Gesetz der Vermehrung der Macht. Rücksichtslos geht das Kapital über alle einzelnen Existenzen und über alle kleineren Machtbildungen hinweg. Wer sich in seinem Besitz behaupten will, muß sich den großen Konzernen und ihren Banken widerspruchslos unterwerfen. Die Macht des Kapitals duldet keinen unabhängigen Besitz neben sich. Die Herren des Kapitals betrachten es als ihr ausschließliches Vorrecht, über die Erzeugung und Verteilung der Güter allein und diktatorisch zu bestimmen; es genügt ihnen keineswegs an dem Umsatz von Öl und Weizen zu verdienen, sondern sie ruhen nicht eher, als bis sie die Produktion und den Verkauf von Öl oder Weizen auf der ganzen Erde unter ihre Gewalt gebracht haben.

Eine Produktion, die irgendwo aufgebaut ist, mag noch so ertragreich und nutzbringend sein: Wenn sie sich der Macht des Kapitals, das diesen Produktionszweig beherrscht, nicht einfügt, so wird sie vernichtet. Es bleibt dem einzelnen Unternehmer nur die Wahl, sich zu unterwerfen oder unterzugehen. Das plutokratische System ist aus dem Liberalismus hervorgegangen, aber es hat in seiner heutigen Gestalt mit Liberalismus nichts mehr zu tun. Denn der Liberalismus anerkennt wenigstens theoretisch noch die Konkurrenz; das plutokratische System dagegen bringt den Konkurrenten kurzerhand um. Es tötet Menschen, zerstört Warenlager und Maschinen, wenn Finanzmanöver nicht mehr ausreichen.

Der plutokratische Unternehmer ist gegen die Güter, die er selber in den Verkehr bringt, völlig teilnahmslos. Nicht auf die Güter kommt es ihm an, noch weniger auf die Menschen, die sie brauchen, sondern ausschließlich auf den Profit. Sobald eine „Überproduktion“ da ist, vernichtet er die wertvollsten Güter, um ein Sinken der Preise zu verhindern. Das Kapital duldet keine anderen Götter neben sich. Darau

folgt, daß die politische Ordnung des plutokratischen Systems nur eine Scheinordnung sein kann. Sie ist lediglich eine Fassade, die vor ein Gebäude gelegt ist, dessen Aufbau geheim bleiben soll. Die politische Fassade des plutokratischen Systems stammt noch aus der Zeit des Liberalismus. Was wäre besser geeignet, die brutale Taktik der Plutokratie mit dem schönen Schein der „Freiheit“ zu umkleiden als das vieldeutige System des Parlamentarismus, das der Beeinflussung und Bestechung der einzelnen mit so bezwingender Liebenswürdigkeit die Tore öffnet? Jede wirkliche politische Ordnung stellt ihr Aufbauprinzip in klarer Sichtbarkeit heraus. So ist es bei der Königsherrschaft, bei der Adels Herrschaft, in der Führerordnung. In jedem dieser Systeme weiß man, wer die Verantwortung trägt. In der parlamentarischen Demokratie ist die Verantwortung auf so viele Stellen verteilt, daß von einer wirklichen Verantwortung des Gewissens nicht mehr die Rede sein kann. Nichts gestattet die Verschleierung der Machtverhältnisse besser als ein parlamentarisches System. Aus diesem Grunde ist die Demokratie für die Plutokratie unersetzlich. Mit Hilfe des schönen Scheins der „Freiheit“ wird von der Plutokratie das schwerste Problem gelöst, vor dem sie steht — das Problem nämlich, auch diejenigen an die Macht des Kapitals glauben zu lassen, die von ihm beherrscht werden, und die nichts davon haben.

Das Geld verschafft denen, die darüber verfügen, alles, was die Erde bietet. Eine winzige Zahl von Menschen lebt in einem Luxus, von dem sich diejenigen, die davon ausgeschlossen sind, keine Vorstellung machen können. Was in England und USA. Reichtum genannt wird, geht in Dimensionen, die auf dem europäischen Kontinent unbekannt sind. Neben dem Reichtum aber steht die Armut. Der Gegensatz von reich und arm wird als etwas schlechthin Gegebenes, Unabänderliches und Unaufhebbares angesehen.

Das Verhängnis der Plutokratie besteht darin, daß der unermessliche Reichtum noch gefährlichere Folgen hat als die Armut. Es ist eine alte Erfahrung, daß der Mensch entartet, sobald er ein bloßes Luxusbesein zu führen beginnt. Wenn er sich alle Wünsche zu erfüllen vermag und erfüllt, spürt er den heilsamen Widerstand nicht mehr, mit dem sich die Wirklichkeit dem arbeitenden und ringenden Menschen entgegenstellt. Nur in der Lösung von schweren Aufgaben, nur im Kampf, entfaltet sich der Mensch zu einem Wesen, das sich und das Leben ernst nimmt. Wer in dem Wahn lebt, daß die Welt nur dazu da sei, um ihre Schätze ihm zu Füßen zu legen, wer sich einbildet, Herr über alles zu sein, weil er alles „haben“ kann, verliert den Boden der Humanität unter den Füßen. Er sieht die Menschen und die Dinge nicht mehr wie sie sind; überall erblickt er nur noch Geld, Macht und Genuß. Alle Menschen und Völker erscheinen ihm käuflich. Er lebt in einem Rausch des Besitzes und der Macht. Seine Haltung wird zynisch. Der Typ des Machthabers, den die Plutokratie hervorbringt, ist der des gefühllosen Gewaltmenschen, der gewohnt ist, alles auf Geld zurückzuführen und durch Geld zu beherrschen, für den seelische Werte und Kulturgüter höchstens noch als eine sentimentale Erinnerung existieren, mit der zu spielen er sich für befugt hält, für den das Dasein eines Menschen oder eines Volkes nicht mehr Sinn und Wirklichkeit hat als das eines Konkurrenzunternehmens, das er mit einer Bewegung, die mörderisch und spielerisch zugleich ist, zertritt. Seinen Höhepunkt erreicht dieser Zynismus dann, wenn er den Zustand, in welchem das Geld über alles herrscht, als einen gottgewollten feiert.

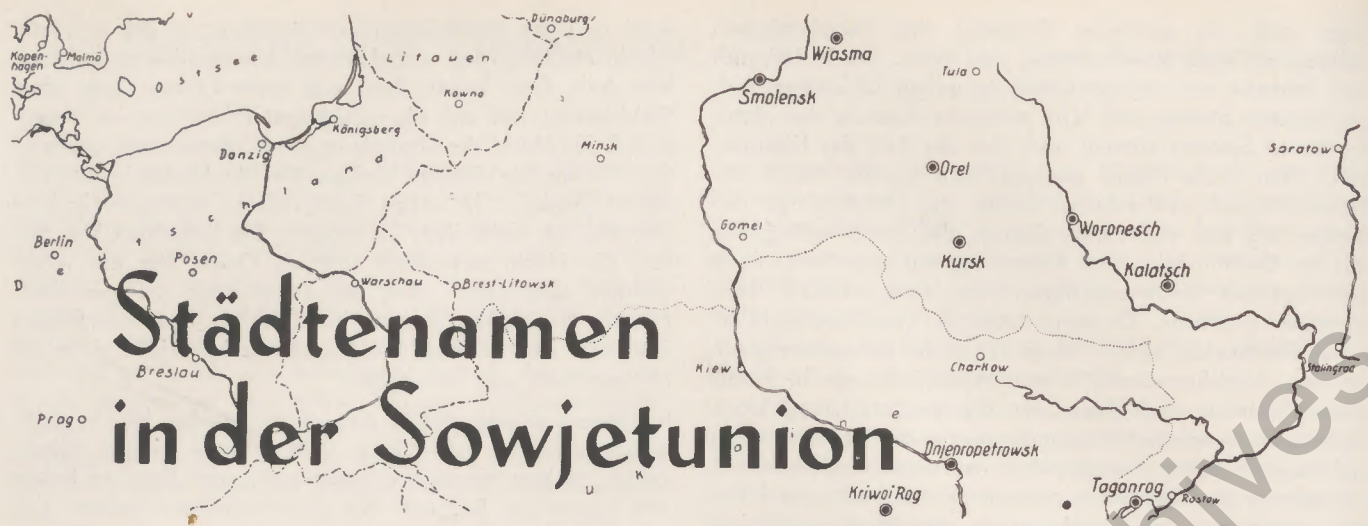
Im Zynismus des plutokratischen Menschen ist jede Vorstellung von Persönlichkeit und Würde untergegangen. Die

Ertötung jeder persönlichen Verantwortung ist das entscheidende Merkmal des ausgebildeten plutokratischen Systems. Wer kein Geld besitzt, hat auch keine Person. Wer aber Geld besitzt, hält sich als vorsichtiger Privatmann im Hintergrund. Die Macht des Kapitals ist ihrem Wesen nach anonym. Die Herren des Geldes bleiben für die Masse in ungreifbarem Dunkel. Sie stellen ihren Namen ebensowenig heraus wie die Höhe ihrer Vermögen. Sie begnügen sich damit, die Macht auszuüben und an Orten, die nur ihresgleichen zugänglich sind, ihr Luxusbesein zu genießen. Führer des Volkes prägen ihr Zeitalter und hinterlassen Zeugnisse des Ruhmes. Die Plutokratie hinterläßt nichts als Massenstädte und Luxusb villen.

In diesem Kriege stehen sich nicht einzelne Völker oder Völkerverbände gegenüber. Zwei Systeme ringen miteinander. Völker mit ausgeprägten nationalen Kulturen haben sich gegen die Barbarei des plutokratischen Systems, das sich mit der Sowjetbarbarei verbündet hat, zusammengeschlossen, um die Idee des unabhängigen nationalen Daseins gegen die Gleichmacherei des Weltkapitalismus zu verteidigen. Denn die letzte politische Konsequenz der Plutokratie ist die Vernichtung der Nationen. Die Herrschaft des Geldes kennt nur eine Form der Politik, die der Ausbeutung. Der Plutokrat kann es nicht dulden, daß kleinere und größere Völker durch Bearbeitung des Bodens und der Rohstoffe, die ihnen gegeben sind, sich ein selbständiges Dasein und eine eigenwüchsige nationale Kultur aufbauen. Wo die Rohstoffe liegen, die ausgebeutet werden, in welchem Besitz sie sich befinden, was für „Hände“ es sind, mit deren Hilfe sie verwertet werden, ist dem Kapital völlig gleichgültig. Es ruht nicht eher, als bis es die Produktion und den Handel der Welt unter seine Botmäßigkeit gebracht hat. Es greift über aller Erdteile hinweg, es ist bereit, alles geschichtlich Gewordene zu vernichten, alles höhere Leben auf der Erde auszulöschen, wenn nur seine Luxusb jachten und Luxusb villen übrigbleiben. Der Ansturm der Plutokratie im Bunde mit der Sowjetmacht ist der gefährlichste Ansturm auf die Kultur des Abendlandes, der jemals versucht worden ist. Wir werden diesen Ansturm nur dann bestehen, wenn wir uns geistig von dem Gifthauch des plutokratischen Denkens freihalten. Nur die Völker, die sich rein erhalten von den Verführungen des plutokratischen Systems werden als Sieger aus diesem Ringen hervorgehen.

Das nationalsozialistische Deutschland hat sich außerhalb des plutokratischen Systems gestellt. Es hat erkannt:

Der Kapitalismus ist am Ende. Seine Technik der Ausbeutung ist den Problemen der neuen Zeit nicht mehr gewachsen. Das Zeitalter der kapitalistischen Expansion, für das der Verstand kaltrechnender Geldmenschen gerade noch genügte, wird von einem Zeitalter der Konzentration (wie Alfred Rosenberg es ausgedrückt hat) abgelöst. Nicht universale, raumfremde Mächte werden in Zukunft Land und Meer beherrschen, Mächte, die, indem sie lügnerische Ideologien verbreiten, die Völker um den Lohn ihrer Arbeit betrügen, sondern lebendige, raumverhaftete Kräfte werden sich untereinander zusammenschließen, um durch ihre Konzentration einen Zustand herbeizuführen, der jedem Volke nach dem Maße seiner natürlichen Stärke Selbständigkeit und Raum gewährt. Nur ein Denken, das vom Volke und von den Völkern ausgeht, das nationalistisch und sozialistisch zugleich ist, kann den Problemen der Gestaltung gerecht werden, die heute vor uns stehen. Ob die Schichten, die heute noch in den plutokratischen Staaten an der Regierung sind, diese Erkenntnis haben und bejahen oder nicht, ist völlig gleichgültig. Der Gang der Ereignisse wird ihnen diese Erkenntnis beibringen, so oder so.



Städtenamen in der Sowjetunion

Bei ihrem Marsch nach Osten betraten unsere Soldaten auch auf sprachlichem Gebiet ein Neuland. Es boten sich wenig nennenswerte Vergleichsmöglichkeiten, zudem stellte das russische Alphabet (eine Mischung lateinischer und griechischer Buchstaben, in den Grundzügen von den zwei griechischen Mönchen, den Brüdern Kyrill, im 9. Jahrhundert geschaffen) alles auf den Kopf.

Im folgenden sei eine kunterbunte Lese an Besonderheiten und Namensbedeutungen aufgeführt. Auf den ersten Blick sähe man den Volksnamen der Russen als slawisch an, doch entstammt dieser von den normannischen Warägern, die von den Finnen Rus oder Rodzen („Ruderer“) genannt wurden. Ein Fürst dieses germanischen Stammes der Russen, Rurik genannt, kam im 9. Jahrhundert auf Wunsch der in Moskau wohnenden Slawen ins Land und gründete hier das „Rusenreich“, das später wieder zerfiel, bis der Teilfürst von Moskau, Iwan (Ton auf a; Johann), die russischen Eroberungen einleitete, die bis in die nahe Zeit reichten und von denen berechnet wurde, daß sie von 1500 bis 1900 alljährlich einem Gebiet von der Größe Schlesiens gleichkamen. Dieses Streben der Zaren, der „Herrscher aller Reussen“, spiegelt sich auch in dem Stadtnamen Wladiwostok wider, der in richtiger Aussprache die Betonung auf „ok“ hat und „Besitze den Osten“ bedeutet. Eine Parallele dazu ist Wladikawkas (Kawkás — Kaukasus), das freilich nun den Namen der Sowjetgröße Ordshonik mit dem Anhängsel „idse“ trägt.

Grad (gratt) bedeutet Burg, und hier sei die Newastadt Leningrad erwähnt, die sogar bis zum Weltkrieg den richtig deutschen Namen St. Peterburg (ohne Genitiv-s) trug, zu Ehren Peters des Großen, der dieses nördliche Ostseegebiet vor 200 Jahren den Schweden entriß. Nur zehn Jahre lang hat sich der russifizierte Name „Petrograd“ erhalten, der von „Leningrad“ abgelöst wurde. Naturgemäß brachten die russischen Eroberungen eine Russifizierung vieler Namen mit sich, jedoch ist heute aus vielen die Herkunft zu deuten, die auf finnischen, skythischen, tartarischen, kaukasischen Ursprung zurückgehen. Die Finnen nannten beispielsweise den größten Süßwassersee Europas, den Ladogasee, der die Fläche Württembergs umfaßt, schon „Lattokka“-Meer, und auch der für eine moosbewachsene Sumpfgegend übliche Name „Tundra“ ist finnisch. Die vor 170 Jahren von dem General Potemkin (Patjomkin) eroberte Krim (tartarisch: Festung) besitzt noch Namen, die sogar bis in die griechische Zeit hineinreichen, etwa Chersones. Sewastopol (Ton auf „op“) leitet sich freilich von „Sebastian“ ab, von dem wir

die bayrische Kurzform „Wastl“ kennen, und war eine russische Gründung. „Kosak“, ein türkischer Name, hatte ursprünglich keine Stammesbedeutung, sondern war bei den Tataren für „Landstreicher“ oder „Vagabund“ in Gebrauch; es gab Don-, Ural-, Kubankosaken und viele andere nicht-russische Kosakenstämme, die später Soldatendienste gegen den mongolischen Osten verrichteten.

Begegnen uns Namen mit der Endsilbe „sk“, so sind es Städtebezeichnungen, von denen es eine Menge gibt: Smolensk (smola = Harz und Teer), Murmansk (Stadt der Landschaft Murman). Dnepropetrowsk (Peterstadt am Dnjepr), Kursk (kur = Hahn), Archangelsk (Erzengel). Das berühmte Erzgebiet Kriwoi Rog (kriwõi rog) hat die eigenartige Bedeutung „Schiefes Horn“, während Taganrog auf „tagan“ (Feuerstelle) Bezug nimmt. Sonderbarerweise könnte Woronesch (worôhnjäsč), die Industriestadt am 1800 km langen Steppenfluß Don, dem deutschen Begriff „Krähwinkel“ am ehesten gleichgesetzt werden, denn „worôna“ ist eine Krähe; und würde man Orel aussprachegemäß schreiben, so müßte es „Arjöll“ (Adler) heißen. Wjasma läßt sich von wjas (Ulme) ableiten, wobei es zweifelhaft sein könnte, ob nicht wjasi (Morast) nach den Erfahrungen unserer Soldaten besser passen würde.

Ein sehr beliebtes Wort ist „rot“ (krasni), das den gleichen Wortstamm mit schön (prekrasni) besitzt und sich in vielen Namen findet, so in dem Kohlenbezirk Krasni Lutsch (Roter Strahl), Krasnodar (Rotes Geschenk bzw. Gabe) am Kaukasus, das früher Jekaterinodar (Katharinen-Geschenk) hieß und in Krasni Cholm (Roter Gipfel). Das oft genannte Kalatsch ist nichts anderes als etwa eine russische „Sammel“.

Deutsche Städtenamen sind durchweg sächlichen Geschlechts, deutsche Flußnamen fast immer weiblichen, denn nur „Vater Rhein“, Main, Inn, Neckar machen eine kleine Ausnahme. Russische Bezeichnungen nehmen dagegen sämtliche drei Geschlechter in Anspruch, und es gibt sächliche Städte (Saporoshje = „Hinter den Stromschnellen“), die mit einem e endigen oder mit einem o (Iwanowo = des Iwan), sowie weibliche (Moskwa, Wjasma) mit einem Schluß-a. Alle Namen mit einem Endkonsonanten aber sind „männliche“ Bezeichnungen, und zum Schluß sei das Kuriosum angeführt, daß z. B. Archangelsk eine kleine „Frau“ ganz unten am Kaukasus besitzt, nämlich Archangelskaja, denn die angehängten Silben „kaja“ oder „skaja“ bedeuten nichts anderes als „Frau Archangelsk“, ähnlich wie man von Frau Müller als von einer „Müllerschen“ reden würde.

Karl Maslow.

VI. SPORT-GRUPPEN-WETTBEWERB BEI HFW



Am 11. Juli 1943 führte die NSG. „Kraft durch Freude“, Kreis Teltow, auf dem Henschel-Sportplatz den diesjährigen Sportgruppenwettbewerb für die Kreise Teltow, Potsdam, Luckenwalde, Landsberg (W.), Oranienburg und Brandenburg (H.) durch. Aus diesen Kreisen nahmen die Frauengruppen von zwölf Betriebsgemeinschaften teil.

Nach einer kurzen Morgenfeier, bei der unserer Kameraden an der Front gedacht wurde, starteten die Gruppen zu ihren leichtathletischen Übungen. Anschließend daran zeigten sie Vorführungen in Gymnastik, Spiel und Tanz. Ein fröhliches und farbenfreudiges Geschehen wickelte sich vor den Augen der Gäste ab. Die Frauensportgruppe HFW erzielte die Bewertung „Vorzüglich“ und wurde damit Kreissieger in der Leistungsklasse II. In der Leistungsklasse I erhielt die Gruppe MEW. Landsberg (W.) das gleiche Prädikat.

Parallel zu dieser Veranstaltung führte die am gleichen Tage im Rahmen der Werkschar ge-



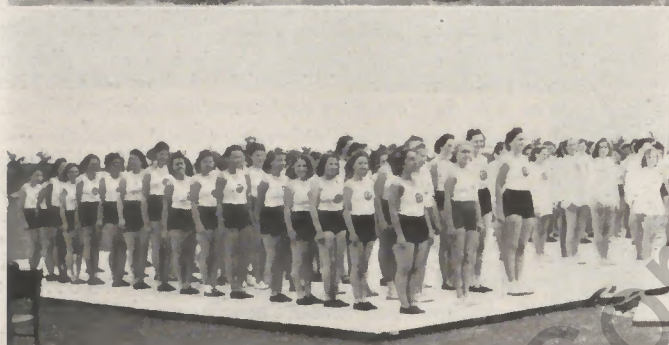
Oben: Wuske kommandiert den Aufmarsch

Mitte oben: Vorbereitung

Mitte unten: Aufmarsch

Unten: Die Kampfrichter vom Gau;
von links nach rechts: Fr. Pelka, Fr. Schneider, Fr. Bartlick

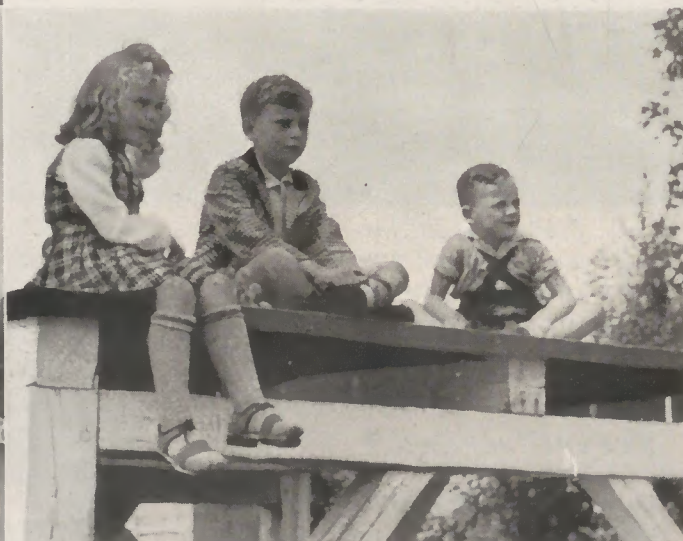




gründete Wehrgemeinschaft HFW einen Wehrrünfkampf durch. Vierzig Arbeitskameraden lieferten sich in drei verschiedenen Altersklassen schöne Kämpfe im Laufen, Springen und Handgranatenwerfen. Die Leistungen der Kameraden in der Heimat stellen den Willen zur Wehrebereitschaft klar heraus. Unter anderem wurde im 100-m-Lauf die Zeit von 12 Sekunden erreicht. Im Handgranatenwerfen liegt die beste Weite bei 60 Meter. Im Zielwerfen wurden bei neun Würfen sieben Treffer erzielt. Der Musikzug HFW sorgte während der Veranstaltung für die musikalische Unterhaltung.

In seiner abschließenden Ansprache stellte Kreisobmann der DAF. Schumann fest, daß diese Veranstaltung erneut die Notwendigkeit der Leibesübungen für die Gesunderhaltung unter Beweis gestellt hat. Alle Teilnehmer bezeugten die ständige Einsatzbereitschaft der in der Heimat schaffenden Frauen und Männer.

Nach der Siegereverkung waren alle Teilnehmer Gäste der Betriebsführung HFW bei einem gemeinsamen Eintopessen.





Linke Seite

Oben: Frauensportgruppe Henschel; von links nach rechts: Frl. Böhm, Frl. Scholz, Frl. Apelt, Frl. Uhse, Frl. Schmidt, Frl. Wanjek, Frl. Mader, Frl. Kasprzyk, Frl. Komischke, Frl. Mietzfeldt, Frl. Kreklau

Mitte: Die Sportlerinnen bei der Schlußansprache
Darunter: HFW-Wehrsportler

Unten: Zwei Senioren und drei Junioren des Sportes



Rechte Seite

Vorfürhungen der Frauengruppe des MEW. Landsberg (W.)



Wir hatten das Gesicht des Krieges erlebt und die Bilder von Städten und Dörfern und Flecken, über die er nicht nur hinweggebraust war, sondern an denen er sich festgekrallt und die er umgepflügt hatte zum Ruinenfeld. Dieses Bild kannten wir und trugen es mit als das Bild des Krieges dort, wo er am erbittertsten geworden war. Als viele von uns in diesen Wochen jedoch zum erstenmal auf ausgebrannte und geborstene Türme westdeutscher Städte stiegen, erkannten sie, daß der Krieg noch ein weiteres, kaum weniger hartes Gesicht hatte. An sich hatte der Krieg für denjenigen, der ihn nicht nur im begrenzten Abschnitt einer Front sah und erlebte, sondern an alle jene großen Hauptfronten kam, die er heute im Osten, im Mittelmeer und im Atlantik besitzt, drei verschiedene Gesichter. Sie waren grundverschieden. Sie waren nicht zu vergleichen. Höchstens in dem einen Punkt, daß sie überall hart waren, todesnah, von Schlimmerem zu schweigen, im einzelnen unbeschreiblich hier wie dort! Nun sahen viele, daß der Krieg noch ein viertes Gesicht bekommen hatte. Ein großer Teil der Heimat war zum Kriegsgebiet geworden. Das, was draußen immer ein wenig abschätzig und oft sogar wie ein Wortspiel geklungen hatte, die Heimatfront, hatte eine Verwirklichung erfahren, die eine völlig neue Stellungnahme verlangte. Hier waren Bilder der Zerstörung und des Grauens, schlimmer oft als in mancher zerwühlten Stadt des Frontgebietes. Aber daraus waren die Menschen, Frauen, Kinder und Männer, die keine durch Uniform und Waffe gekennzeichneten Soldaten waren, nicht wahllos geflohen. Nein, sie behaupteten sich in dieser neuen Form des Krieges, solange sie nur irgend konnten. Der Sturz des Krieges auf sie alle war ihnen nach anfänglicher Erschütterung und der Überwindung eines falsch gewordenen Begriffes heimatlichen Friedens als ein ihr Leben umgestaltendes Wesen genau so gegenübergetreten wie den Feldgrauen: als das Unvermeidbare, in das man hineinging, weil es um der Zukunft willen sein mußte, in dem man sich behauptete, weil man es überwinden wollte. Es war schwierig, die Kampffront üblicher Prägung mit der westdeutschen Kampffront zu vergleichen. An sich war ein Geschehen, das sich dort durch Wochen hinzog, hier auf einige Nächte zusammengeballt, die dann allerdings beispiellos hart waren. Aber auch dazwischen herrschte keine Ruhe, es gab wochenlang keine völlig ruhige Nacht. Alarme, Einzelangriffe, Störangriffe bei Tage! Wenn man die Front kannte, mußte man sich mit diesem neuen Gesicht des Krieges erst auseinandersetzen. Als Kernpunkt ergab sich dabei schließlich, daß der kriegerischen Gewalt nicht Soldaten ausgesetzt waren, sondern Waffenlose mit Frauen und Kindern. Das war die erhöhte Grausamkeit dieses Kriegsschauplatzes. Das bezog Ungezählte, samt vielen tapferen Frauen und Jungens, die in zahllosen Nächten dem Tod ins Gesicht gesehen und für das Leben ihrer Stadt oder der Nachbarstädte gekämpft hatten, in den Kreis des kämpfenden Soldatentums ein und stellte sie auf einen Platz, den man als Soldat respektierte.

Es verführt, ja zwingt den Miterlebenden dazu, das eigene Schicksal, die Zerstörung von soviel Liebgewordenem, in Jahrhunderten und Jahrzehnten Erbautem, Er kämpft und Erspartem, zumindest für den Augenblick in den Vordergrund zu rücken. Über die schwersten Augenblicke hinaus aber bleibt ihm die stete Bereitschaft, bleibt der tägliche Anblick des sinnlos Zerstörten eine seelische Last. Wenn er unter solchen Umständen aber — und sei es unter Tränen und mit knirschenden Zähnen — über seinem eigenen Schicksal in einer unvergänglichen Art menschlicher Haltung immer wieder das größere Schicksal seines Volkes erblickt, so ist das eines der tapfersten und bleibendsten Zeichen dieses harten Kampfes um unsere Zukunft als Nation. Der Ruf, daß derjenige, der Mut brauche, sich ihn bei den am schwersten Betroffenen des deutschen Westens und Nordwestens holen könne, ist keine Phrase... Die Hunderttausende, die dort aufrecht bleiben, sind die Lehrmeister des Mutes und der Haltung auch in der größten Not.

In des Reiches langer Geschichte haben seine Städte in den Zeiten des Lebenskampfes der Reichsgewalten oft allein dem Schicksal gegenübergestanden, und es ist ihnen etwas von dem alten Trotz und der alten Beharrlichkeit geblieben. Ungezählte deutsche Männer und Frauen kämpfen heute nicht selten Nacht für Nacht für ihre Stadt und schenken doch zugleich dem Reich den Großteil ihrer Kraft. Sie haben

die „Phase zwischen den Dingen“ mit dem solange als möglich aufrechterhaltenen Schein des Friedens hinter sich gelassen. Sie haben einen unwirklich gewordenen Heimatbegriff und Friedensbegriff — wenn auch unter Schmerzen — abgestreift. Sie haben sich durchgerungen zur Trennung von Frau und Kind wie der Soldat. Sie betrachten ihre Stadt nicht mehr als Feld des Friedens, sondern als Front und Kriegsgebiet. Sie haben sich von allen friedlichen Begriffen losgesagt und den Weg des Arbeits Soldaten beschränkt. Dies ist der letzte, herbste Schritt eines langen harten Weges.

Es gibt Städte, die den Kampf mit der langjährigen Erfahrung derer führen, die eigentlich seit Kriegsbeginn aus der Luft bedroht waren und solche, die spät und überraschend die Faust des Krieges traf. Das Erfahrungsgut der einen soll den anderen gehören, und überall gleichen sich heute die Maßnahmen an. Hier steht eine Stadt — als Beispiel, als Lehre, als Vorbild. Ihre Türme leuchten nicht mehr wie früher im Sonnenglanz. Um sie ist der düstere Glanz ausgebrannter Ruinen. Aber die Stadt lebt noch und kämpft und ist entschlossen, es bis zum Äußersten zu tun.

Die Zahl der Alarme, die sie erlebte, beträgt viele Hunderte. Die Zahl der Angriffe nahezu einhundertfünfzig. Ihr sind in den Kriegsjahren nur wenige ruhige Nächte geschenkt worden. Die stete Ungewißheit, ob etwas geschah oder nicht, ließ keine Ruhe zu und beschäftigte arbeitsmüde Männer auch in den Nächten. Die Stadt hat sich als Ganzes mit Frauen und Kindern auf die Bombenstürme eingerichtet und im Zusammenspiel von Stadtverwaltung und Partei eine vielschichtige Organisation aufgebaut, die sich in zahllosen Angriffen erprobt, abschliff und trotz immer neuer Verluste, trotz Not und Tod als unerschütterlich erwies.

Die Stadt hat — früh gewarnt — einen großangelegten Bunkerbau weitgehend vollendet, der Frauen und Kindern Sicherheit bietet. Sie hat im ganzen Stadtgebiet rechtzeitig Löschteiche angelegt. Sie baute die Luftschutzpolizei in jedem nur denkbaren Ausmaß aus. Während der Einsatz der Luftschutzverbände zunächst den wichtigen und wertvollen Objekten der Stadt, Industrie und Sonderbauten, dient, schuf die Partei in Hunderten von Einsatztrupps die Organisation für den Einsatz im Bereich der zivilen Wohnbezirke und der Bevölkerung selbst. Zentral geführt, aber planmäßig auf die Ortsgruppen mit der genauen Ortskenntnis der dort wohnenden Männer verteilt.

Über den Bereich der Stadt hinaus erhielten alle kleineren Ortschaften im weiteren Umkreis eine ähnliche Einsatzorganisation, die sich während eines Angriffs schon nach der bedrohten Stadt in Bewegung setzt. Bergarbeiter-Spezialtrupps wurden für die Bergung von Verschütteten geschaffen. Alle Kräfte des NSKK wurden als ständig einsatzbereite Transporteinheiten in die Organisation eingebaut. Ein weitgespanntes Nachrichtennetz wurde angelegt, um von einem Flakinsatzstand aus möglichst laufend Nachrichten über die Feindlage zu geben.

Dienen die so aufgestellten Kräfte und Organisationen im wesentlichen dem Kampf gegen die Bombenschäden, die Feuersbrünste und die Bedrohung Verschütteter oder Abgeschnittener, so trat daneben in planmäßigem Aufbau eine Versorgungsorganisation für die betroffene Bevölkerung — eine neue, aus harter Not entstandene, immer weiter ausgedehnte Organisation der NSV. Sie schuf zunächst in allen Teilen der Stadt, ebenfalls der Ortsgruppenorganisation folgend, Auffang- oder Obdachlosensammellager, die noch im Laufe des Angriffs oder nachher die Betroffenen und Obdachlos gewordenen aufnehmen. Sie richtete bald auch Ausweichlager ein, um bei Zerstörung von Lagern der Situation gewachsen zu sein. Sie legte große Nahrungsmittel- und Kleiderbestände für die sofortige Versorgung der Obdachlosen mit Getränken, ausgiebiger Verpflegung und im Notfall mit Kleidung fest. Die Schaffung von Großküchen und Ausweichküchen in allen Ortsgruppen, die Organisation einer Transportbereitschaft für warmes Essen mit allen verfügbaren in der Stadt befindlichen oder von außen kommenden Kraftfahrzeugen und Thermophoren, dazu Feldküchen der Wehrmacht, die Bereitstellung von Milch und Wäsche für Tausende von Kindern und viele andere Maßnahmen runden das Bild.

Dann griff die Organisation über den Stadtbezirk hinaus. Sie schuf Kriegsentsendungsheime in den Landbezirken, um die werdenden Mütter den schweren Erschütterungen und Gefahren der Stadt zu entziehen. Sie richtete Tausende von Durchgangsquartieren im freien Landgebiet ein, die in den Tagen nach einer schweren Bombennacht die aus der Stadt herauszuführenden Obdachlosen aufzunehmen haben. Hier werden sie in Ruhe und Ordnung durchgeschleust, um dann Schub um Schub in die jeder Stadt nach einem großen Plan zugewiesenen Aufnahmestellen zur dauernden Wohnungsaufnahme übergeführt zu werden. In den Aufnahmestellen wurden stadt-eigene Kräfte zur Betreuung besonders in großen Heimen, zur Aufnahme und Unterrichtung ganzer Schulen, zur Versorgung aller Alten oder Bewegungsunfähigen stationiert.

In der Stadt selbst wurden die Obdachlosen, sofern sie nicht — in sehr großer Zahl — in den ersten Tagen schon von sich aus Unterkunft bei Bekannten und Verwandten fanden bzw. selbst abreisten, bis zu ihrem Abtransport oder der Möglichkeit, sich wieder selbst zu versorgen, betreut und ihnen verwaltungsmäßig der Weg zur Abwanderung freigemacht.

Irgendwo verlieren sich die Fäden der aus Kampf und Not geborenen, aus dem Zwang zur Selbsthilfe entstandenen Organisation der Stadt ins Gewaltige. Das Gewaltigste aber blieb die Bewährung im wirklichen Sturm, in der Unberechenbarkeit der Angriffe, die die Maßstäbe jetzt überannten und verwirrten und angesichts der Zerstörungen immer wieder den Weg von der Organisation zur Improvisation erzwingen. Mehr als einmal fielen Sammellager, ganze Reihen von Küchen aus, und es hieß: „Bewähre dich!“ Mehr als einmal fielen Ämter in sich zusammen, begruben Akten, Karteimittel, Vorräte, bedrohte Trinkwassernot das Mühen um die Versorgung, brannten Transportparks nieder. Es war ein hartes, unerbittliches Leben und ist es immer wieder neu. Aber immer wieder wurde es gemeistert und die Ordnung siegte über alles, kehrte in die Stadt zurück. Wer nur bleiben konnte, blieb. Fest verbunden mit der Stadt. Lieber die bescheidenste Behausung wählend als die Flucht. Zornig und verbittert, aber tapfer ohne Beispiel.

Für denjenigen, der nicht als flüchtiger Besucher, sondern als Sohn der schwergeprüften westdeutschen Städte seinen Fuß zwischen ihre Trümmer und Brandruinen setzt, ist es schwer, ihr Schicksal zu beschreiben und doch unter dem Zeichen des höheren, erbarmungslos harten Gesetzes des Krieges die Bedeutung dieses Geschehens im richtigen Maß zu begrenzen und ihm den richtigen d. h. eingeschränkten Platz im Gesamtgeschehen dieses Krieges anzuweisen. Die Betrachtung des Kriegsgebietes im Westen hat ein Gesicht, das durch die notwendig harte Bewertung vom Standpunkt der höheren Kriegführung gekennzeichnet ist. Die Größe der Haltung der meisten Betroffenen liegt darin, daß sie ihre seelische Last nicht dauernd über alles erhebt, sondern daß sie in aller Not jenen höheren Standpunkt begreifen und ihr Opfer sowohl wie die Bedeutung ihrer Haltung danach bemessen. Das ist es, was durch die trübsten Bilder groß hindurchschlägt, als Erkenntnis, als Wille, als unerschütterliche innere Kraft.

Dies war an einem Auszugtag aus der zerstörten Heimat. Wir kamen zwischen Frauen, Kindern und Männern, die Koffer und Bündel, Pakete und Rucksäcke mit sich trugen, über das regennasse Pflaster aus den Brandruinen der Stadt. Lastkraftwagen auf Lastkraftwagen, viele Frauen am Steuer, rollten vorbei. Auf Pferdewägelchen saßen Mütter mit ihren Kleinen, fest in Decken gewickelt, ringsum Koffer und Pakete. Männer fuhren auf Schubkarren Gepäck hinter ihrer Familie her. Ein stiller Zug ohne viel Worte, ruhig und ohne Tränen.

Der erste tieferschütternde Schmerz, Verzweiflung und Tränen waren vorüber. Die hier gingen, hatten den Trennungsstrich zwischen ihrem bisherigen und einem neuen, noch unbekannten Leben gezogen, in das sie hineinfahren sollten. Auf den Gleisen des Bahnhofs standen ein Personenzug und ein Lazarettzug der Wehrmacht. Schwestern, Sanitäter, längst bis auf die Haut durchnäßt, stiegen von Wagen zu Wagen. Wie viele von ihnen besaßen selbst nichts mehr? Wie viele waren noch in Ungewißheit über die ihnen nahestehenden Menschen? Wer wußte es! Sie taten ihre Pflicht mit ruhigen, nur zuweilen abwesenden Gesichtern. Der Zug fuhr in einen der Aufnahmebezirke. Er war warm und sauber. Man fuhr mit der Gewißheit, daß die Aufnahmequartiere geschaffen waren. Ungewißheit war

nur die fremde Welt, waren die Menschen, von denen noch viele erst lernen mußten, ein Unglück und ein Leid zu begreifen, das sich ihrer noch nie durch Alarm und Bombenfall aufgerüttelten Vorstellungswelt entzog. Man konnte sie nicht in die Bombenstädte schicken, um zu lernen. Dann würde manches Herz sich wandeln.

Die Abteile füllten sich. Bergleute, noch in ihrer Arbeitskluft, hatten ihre Kinder auf dem Arm. Unter ihnen so manche der besten schlichten Männer unseres Volkes, denen ihre Familie alles ist und die aus ihren Kindern mit mühsam erspartem Geld so saubere, brave, tüchtige Menschen erziehen. Sie nahmen Abschied und blieben in irgendeinem Bunker oder einem heilen Haus allein. Frauen stiegen immer wieder aus und wurden von den Männern wieder in den Zug geschoben. Sie wollten nicht fort. Sie kannten noch irgendein heilgebliebenes Zimmer. Vielleicht... Aber die Männer blieben hart. Die Stadt vertrug nur noch ein soldatisches Leben, Männer, die sich einsetzten, ohne ständig Frau und Kind neben sich in steter Gefahr zu wissen. Die meisten derer, die hier standen, hatten einmal vier Jahre zwischen Trümmern und in Stollen gelebt und ausgehalten...

Das Schicksal packte alles zusammen, hoch und niedrig. Die Menschen trugen oft ihre ganze Habe mit sich. Sie klammerten sich an Gegenstände, die sie gerettet hatten. Ihre Kleider, meist die besten Sachen, waren vielfach grau oder weiß gefleckt von Staub. Sie trugen noch die oberflächlich geflickten Wunden der Bombennacht. In den Fenstern der Wagen wurden Gesichter noch einmal tränennaß, wenn sie über die Stadt sahen und an ihr Haus und ihre Wohnung dachten. Aber ein Grundzug ging durch alle Gespräche, die Hoffnung und der Glaube an eine bessere Zeit. „Es wird einmal wieder anders. Dann machen wir uns alles schöner als es war.“ — „Wir machen 24 Stunden, wenn es sein muß. Aber dafür wollen wir ihnen dann heimzahlen.“

Auf der anderen Seite füllte sich währenddessen der Lazarettzug. Er brachte alte Leute, Bettlägerige, Körperbehinderte fort. Monate hindurch hatten Männer und Frauen sie oft Nacht für Nacht in den Keller getragen. Sie fuhren einer ruhigeren Zeit entgegen. Noch immer neue Sanitätswagen rollten an. Dazwischen prasselten neue Hagelschauer. Von der Stadt herauf kam ein Soldat. Der Regen rann über seine Schultern. Seine Zeltbahn hatte er um ein Kind gewickelt. Er ging allein zu einer Schwester hinüber. Er sah lange in das Zelttuchbündel. Dann gab er ihr das Kind. Er stand groß und breit. Mit hohen Tapferkeitsauszeichnungen. Er wandte sich plötzlich wie mit einem Ruck und ging etwas steil davon... Die letzten kamen. Draußen begann schon die Maschine zu pfeifen. Die Türen gingen zu. Die Schwestern stiegen ein. Die Männer traten zurück. Dann begann der Zug zu fahren. Männer standen schweigend oder machten mit den russigen Händen einen schwachen Versuch des Winkens. Der Zug bog langsam ab. Kurz darauf rollte auch der andere an. Als wir uns abwandten, stießen wir gegen einen Mann im grauen Arbeitszeug. Er hatte einen Verband auf der Stirn. „Das Leben fährt aus der Stadt“, sagte er, „das Leben ist das Wichtigste. Das kann zurückkommen. Das baut alles wieder auf. Die Steine da sind nichts“. Er sah uns aus klugen, braunen Augen an. „Ich hab viel gelesen. Und das ist gut. Wenn ich zurückdenke an das Mittelalter und die Zeit... wie oft sind unsere Städte verbrannt und geplündert worden. Wie oft hat die Pest die Bürgerschaft halbiert und die anderen ausgetrieben. Das Leben kam zurück. Und unsere Städte sind doch immer größer geworden und nicht gestorben. Wenn man es kann, muß man die Dinge von oben sehen. Ich hab ja selbst nichts mehr, genau wie die anderen.“

Wir gingen wie von selbst zur Stadt hinunter. An einer Straßenecke machte er halt. „Ich denke übrigens manchmal nach, was ich täte, wenn ich zu führen hätte. Ich glaube, man muß hart sein. Man darf wegen einer Reihe Städte nicht weich werden und allen schaden. Das hört sich hier vielleicht komisch an. Aber ich darf mir wohl erlauben, so zu sprechen. Es ist nicht vom grünen Tisch. Wir finden uns schon zurecht. Wenn wir nicht immer hier in der Stadt bleiben, wenn wir sonntags mal rausfahren und sehen, daß da alles voll Frieden ist — dann sieht man das Ganze anders an als zwischen Trümmern... Draußen lebt alles weiter. Und unser Leben ist auch nicht tot. Nichts ist so schrecklich, daß es nicht überwunden würde. Das Leben geht einfach nicht zugrunde.“ Er hob die Hand und ging zwischen aufgerissenen Pflastersteinen zu dem Bunker hinüber, der grau und massig auf seinem Platz stand.



Das „späte“ Osterfest 1943

Nach einem milden Winter stand Ostern die Natur in voller Blüte, zumal das Fest auf den kalendermäßig spätest möglichen Termin fiel.

Dieser Umstand gab manchem Veranlassung, seine Schulkenntnisse über Kalender und Ostern aufzufrischen.

Wie hatten wir noch gelernt? Ostern fällt auf den ersten Sonntag nach Vollmond nach Frühlingsanfang. Den Namen hat das schöne Fest von der altgermanischen Göttin des Feldes und der Fruchtbarkeit Ostara.

Der frühest mögliche Termin ist daher der 22. März. Die heute Lebenden haben Ostern an diesem frühen Termin noch nicht feiern können, da es sich zum letztenmal im Jahre 1818 ereignete. Das nächste Fest mit frühestem Datum des 22. März ist erst 1970 fällig, und der spätest mögliche Termin vom 25. April hat sich seit der Einführung des Gregorianischen Kalenders im Jahre 1582 nur dreimal vor 1943 ereignet, und zwar in den Jahren 1666, 1734 und 1886, und wird in den nächsten Jahrhunderten erst wieder eintreten in den Jahren 2038, 2190, 2258 und 2326.

Der Hauptfeldwebel spricht ...

Ich habe vor dem Kriege einmal einen Rednerkursus mitgemacht. Dort erfuhr ich mancherlei über den Aufbau einer Rede, über Einleitung, Hauptteil und Schluß, über Gliederung und Steigerung, über wirkungsvollen Satzbau und über rhetorische Herausarbeitung wichtiger Partien.

An diesen Rednerkursus muß ich zuweilen denken, wenn unser Hauptfeldwebel vor der Front verkündet, er müsse mal wieder eine „Rede reden“. Der Mann hat nie in seinem Leben einen Rednerkursus durchgemacht, aber er ist ein Mensch, der im Leben steht und dem man kein X für ein U machen kann. Betrachtet man die Wirkung, dann muß auch der Neidvolle anerkennen, daß sie auf ihre Art kleine Meisterwerke sind. Sie sind dahingesprochen, wie ihm, dem Spieß, der Schnabel gewachsen ist, aber der Schnabel ist ihm gut gewachsen, alles was recht ist. —

Ich will versuchen, zwei Proben von der ursprünglichen Redegabe unseres Spießes wiederzugeben. — Einmal hatte er, um irgendeinem Übelstand zu steuern, den ganzen ersten Zug bestraft. Daraufhin waren einige Männer zu ihm gegangen und hatten ihm klipp und klar bewiesen, daß sie an der Sache, deretwegen die Strafe verhängt worden war, nicht beteiligt waren. Der Spieß hörte es sich ruhig an und erwiderte: „Ich komme darauf zurück!“

Und das tat er auch. Anderen Tages sagte er vor der Front: „Gestern waren wieder mal so'n paar ungehobelte Kaffeetrinker bei mir, wegen der Strafe für den ersten Zug. Offenbar wollten diese sonderbaren Weihnachtsmänner mich über Gerechtigkeit belehren. Herrschaften, ich will euch mal was sagen. Der liebe Gott hat aus einem großen Klumpen Lehm einen Menschen gemacht, und das muß ja wohl eine große Tat gewesen sein, sonst wären nicht so viele Bücher darüber geschrieben. Aber es war doch nur ein Kinderspiel gegen das, was ich zu tun habe, auch wenn kein Aas darüber schreibt. Ich soll nämlich aus euch Heiducken eine Kompanie machen. Der liebe Gott hatte damaligen Tags wenigstens Lehm zur Verfügung, und das ist eine Masse, die sich kneten läßt. Aber was seid ihr für eine Masse? Ihr setzt euch zusammen aus Dick und Dünn, aus Faul und Fleißig, aus Wurschtig und Willig ... Wie soll man da ein Ganzes draus machen? Das macht man am besten so, daß man die ganze Herde bestraft, wenn ein schwarzer Hammel was ausgefressen hat. Denn dann, meine sehr traurigen Herren, dann merken Sie am besten, daß jeder ein Teil vom Ganzen ist. Das ist gerade so, als wenn ich ein Geschwür am Finger habe. Davon kann ich das Fieber kriegen, und das Fieber ist im ganzen Körper. Da kann mein Hintern sich auch nicht beschweren: wieso hab ich denn Fieber, ich bin doch am Geschwür ganz unbeteiligt. Nein, seht ihr, das Fieber ist das Mittel, das Geschwür zu vertreiben, und an dieser Vertreibung ist der ganze Körper beteiligt. Und das Fieber, das jetzt den Körper vom ersten Zug schüttelt, das ist die

Bestrafung, die ich euch aufgebrummt habe. Ich glaube, so merkt ihr am besten, daß eine Kompanie auch ein Körper, ein einziger, ist!“

Als der Tag, an dem unsere Kompanie aufgestellt wurde, sich jährte, ließ der Spieß einige von denen, die von Anfang an dabei waren, abends in die Schreibstube kommen.

„Heute will ich euch keine Rede reden“, sagte er, „aber ich will euch mal was sagen. Ihr alten Knochen (die meisten von uns gehörten zum Jahrgang 1906) seid ja nun ein Jahr beim Barras. Verdammt lange Zeit, was? Manches liebe Mal habt ihr geflucht ... Mensch, Wedemeier, Sie Matscheibe, machen Sie nur nicht so'n Gesicht, als ob Sie widersprechen wollten. Natürlich habt ihr geflucht. Jeder Soldat flucht. Der Spieß flucht, der Korporal flucht, jeder beim Militär flucht. Das hat alles seine Gerechtigkeit auf der Welt und bei Preußens.“

Er wies mit der Hand auf den Schreibtisch, auf dem einige Wehrpässe lagen. Aufgeschlagen war die Seite, auf der sich unsere Fotos befanden, Fotos, die uns darstellten, wie wir vor der Einberufung aussahen.

„Bitte, ihr langen Hemden, nun guckt euch mal diese Bilder an. Betrachtet mal diese besseren Herren da, diese feisten Specknacken und diese lüsternen Doppelkinne. Da, das soll Wedemeier in Friedenszeiten gewesen sein. Vergleicht mal, wie hübsch der zusammengelaufen ist. Und da, das war Mahlmann einst, diese Mensch gewordene Bratwurstverteilungsmaschine!“

Es war wirklich erstaunlich. Wir betrachteten die Bilder mit Verwunderung und Heiterkeit. Einige von uns hatten wahrlich nur noch schattenhafte Ähnlichkeit mit ihrem Vorkriegskonterfei. (Der Spieß hatte natürlich die wirksamsten Exemplare aus der Kompanie ausgesucht.)

„Seht ihr“, sagte er nun. „Und wenn ihr nicht zu den Soldaten gekommen wäret, dann wäret ihr bis an euer Ende so skandalös herumgelaufen. Nun sagt mal selbst: wäre das nicht eine Schande gewesen? Die meisten von euch wären vorzeitig am Gehirnschlag oder an Herzverfettung eingegangen, und das ist doch das traurigste, was einem alten Germanen in seiner Jugend passieren kann. Nun aber habe ich euch in die Mangel nehmen dürfen. Ich habe euch geschliffen, Männer, bis ihr alle die Figuren gekriegt habt, die die Vorsehung euch eigentlich zugeordnet hat, als sie euch schuf, und die ihr durch eure Bequemlichkeit und durch eure Verfressenheit so undankbar verhunzt hattet. Ich hab' es nochmal wieder hingekriegt. Eure Frauen werden mir dankbar sein. Pralle Bierfässer haben sie mir eingeliefert, schlanke Adonisse schicke ich dereinst zurück. — So müßt ihr die Sache betrachten! Verstanden? Weggetreten!“

Wir traten weg.

Gefr. Wilhelm Hammond-Norden

„Mit“ und „auf“ verwechselt

Ein Gefolgschaftsmitglied hatte für seinen Pepo ein Kinderfahrrad erstanden und brauchte zum Verlassen des Werkes einen Passierschein, den er als ordentlicher Jurist auf dem Dienstwege beantragte. Er erhielt auf seinen Antrag eine regelrechte Fahrradkarte (in Schutzhülle, Gültigkeitsdauer für ein halbes Jahr).



Herr Erich H o f f m a n n, Abt. AVR, ist berechtigt, das Werk „auf“ einem Kinderfahrrad zu verlassen.

Dieser Passierschein gilt nur in Verbindung mit dem Werkausweis Nr. 11394.

Gültigkeit: 31.12.43

...Herr Gott, man bekommt so oft Dinge mit der Hand.
 Wenn es nicht heute noch Malheur durch Menschenhand geht.
 In dem auch mich immer ein Verstand hat
 mich die Wissenschaften für diese Herren gemacht.
 ...Ich wünsche Ihnen ein frohes und gesundes Pfingstfest.
 Der Weggen Pagenhagen.

Wer nie...

Wer nie sein Brot mit Öl mal aß,
 Wer nie im Schlamm fest schon saß;
 Wem es noch nie den Atem nahm,
 Wenn er in eine Stube kam;
 Wer nie mit Kälbern, Ziegen, Schafen
 In einem Raume hat geschlafen;
 Wer niemals mußte vom Schlaf erwachen,
 Weil Läuse ihm zu schaffen machen,
 Und wer noch nicht mit lautem Fluchen
 Gleich in der Nacht fing an zu suchen;
 Wem nie das Herz im Leibe lachte,
 Wenn er sie dann zur Strecke brachte;
 Wer die Verpflegung nicht gekannt,
 Die man die Schlammration genannt;
 Wem nie der Staub mit Sand gemischt,
 Lag fingerdick auf dem Gesicht;
 Wer nie mit Wasser hat gespart
 Auf originelle ruß'sche Art,
 Indem 'ne Handvoll er benützt,
 Das er sich auf die Hände spritzt;
 Wer auch noch niemals hat geschimpft,
 Daß er des öftern wird geimpft;
 Wer Wodka nie in tiefen Schlucken
 Die Kehle ließ hinunterklucken;
 Wer nie bei 40 Grad auf Posten ...
 Der soll nicht meckern und nicht schluchzen,
 Der weiß ja nichts vom Krieg im Osten!

J. Brü.

PAUSE

Gren. Rolf Schwetzler, Abt. RBP

Das war eine freudige Überraschung, als Dein Brief heute am Pfingstmontag eintraf. Zunächst herzlichen Dank für all die guten Wünsche. Es wird nun schon werden. Ich muß vor allen Dingen lernen, etwas geduldiger zu sein. Manchmal ist es, als hätte man 100 000 Hummeln im Hintern und möchte am liebsten aus dem Bett springen, aber, aber, es geht eben noch nicht. Du hast recht, wenn Du sagst, daß ich im Urlaub vieles nachholen werde. Was Du von der Arbeit schreibst, interessiert mich immer, vor allem freut es mich, wenn gesagt werden kann, ein jeder ist mit Lust und Liebe bei der Sache. Ich habe oft an die Arbeit gedacht und manchmal war es nicht nur ein Darandenken, sondern es war auch bissel Sehnsucht dabei. Trotzdem bin ich gern Soldat, und ich weiß heute mehr denn je, wie notwendig und wie wenig diese Auseinandersetzung zwischen Juda und den arischen Völkern aufzuschieben war. Aufschub wäre vielleicht schon Verderb gewesen. Wir leben in einer Zeitenwende und müssen eisern durchstehen — Generationen träumten vom Reich, wir erleben den Anbruch und müssen dafür auch den Schatten, den jedes große Leuchten mit sich bringt, in Kauf nehmen. Und wenn man so im Krankenzimmer liegt, alles ist ruhig, da ziehen die Gedanken und all die Bilder aus Rußland wieder an einem vorüber. Ich habe einmal, als ich zum ersten Male die 21er krachen hörte, die uns galten, und rechts und links der Dreck hochging, richtige Angst gehabt. Wenn ich aber daran denke, daß ohne unseren Führer irgendwann russische Horden nach Europa und in unsere herrliche Heimat geflutet wären, dann packt mich das kalte Grauen bei dem Gedanken. Wir müssen dabei denken, daß wir es nicht mit dem stumpfsinnigen, völlig verstörten Russen zu tun haben würden, der durch die Gewalt unserer Waffen und das harte Zupacken unserer Männer in Gefangenschaft wandert. Nein, eine vom Sieg berauschte, zügellose und mit einem infernalischem Haß gegen alles Gute und Wertvolle erfüllte tierische Flut würde sich in unsere Dörfer und Städte ergießen. Tierischer Sadismus und ungeheuerliches Untermenschentum würden blutige Orgien feiern. Was zurückbleibt und noch atmen kann, würde vor Grauen und Entsetzen vom Wahnsinn nicht weit entfernt sein. Hast Du mal etwas von Feodosia auf der Krim gehört?

Wir wollen alle unsere Kraft immer wieder zusammennehmen und hart werden. Wir müssen hassen lernen. Hassen und wieder hassen. Wenn jetzt noch einer da ist, der abwartend sich in Faulheit sonnt, der versündigt sich an Gott und seinem Volk. Wer jetzt noch meckert und meutert, ist nicht bekloppt. Der ist Feind! Dem muß mehr als auf die Zehen getreten werden.

Meinen Nachbar hat das Schicksal hart getroffen. Er ist 19 Jahre alt, ein Granatsplitter riß ihm das Bein gleich über dem Knie ab. Über seine Lippen kommt keine Klage weder über Schmerzen noch über sein Geschick. Sein Vertrauen zum Führer ist unerschütterlich, und der Glaube an den Sieg ist felsenfest. So wie er, sind wohl alle. Das eigene Ich haben sie alle hinten an gestellt. Hier ist keiner schwermütig. Nein, hier wird gesungen, hier werden schon im Bett die geschundenen Glieder geübt. In unserem Lazarett braucht kein Besucher leise aufzutreten, Mitleid ist unerwünscht. Wir selber tun uns schon lange nicht leid. Wer wieder k. v. wird, der freut sich auf seinen Urlaub und wird dann wieder bereit sein. Es gibt anfangs Stunden, wo die Gedanken in falschen Bahnen wandern. Wir finden uns wieder zurecht. Der innere Schweinehund hat draußen seinen Todesstoß erhalten und muckt nicht mehr. Die Landser stehen eisern.

Die große Frage, Offensive, wann, wo und ob. Wer kann sie von uns beantworten. Keiner. Es ist eigentlich, daß uns hier diese Frage nicht so in Spannung hält, wie etwa den Nichtsoldaten. Das Geschehen zwingt mitunter, einen Plan zu ändern. Es kann sein, daß das Gegenteil von dem in Spannung Erwarteten eintritt. Wir vertrauen. Der Russe ist ein Gegner, der

schwer zu durchschauen ist. Er ist ein starker Gegner. Wenn unser Führer handelt, wird es im rechten Augenblick geschehen. Ihr arbeitet, wir werden kämpfen. Jeder von uns allen wird mit heißem Herzen seine Pflicht und mehr tun. Das ist das Entscheidende.

„Und setzt Ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch das Leben gewonnen sein!“

Gefr. Willy Niewitz, Abt. DAF. †

Werter Betriebsführer! Nachdem wir nun wieder unsere alte Stellung bezogen haben, welche für einige Zeit von uns verlassen war, um eine Übung zu machen, komme ich endlich mal wieder dazu, meine Post zu erledigen. Unser altes Graben- und Bunkerleben geht wieder seinen alten Gang, bis wir wieder zu neuen Aufgaben abberufen werden. Wache und Pennen, mal



auch Grabendienst, Graben vom Schlamm reinigen und so verschiedenes andere. — Die Schönefelder Feldpost vom vorigen Monat hat bei meinen Kameraden großen Anklang gefunden, war also sehr begehrt. Sonst ist alles noch beim Alten, ich hoffe von Ihnen das gleiche. In diesem Sinne grüße ich Sie und Ihre Mitarbeiter und Vertrauensmänner und wünsche allen Arbeitskameraden weiterhin guten Arbeitserfolg.

Uffz. Degenhardt, Abt. DAF.

Für Ihre lieben Grüße meinen besten Dank. Ich habe mich sehr gefreut, daß auch Sie an mich wieder gedacht haben.

Ebenfalls danke ich der Firma, daß sie aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens meiner gedacht hat und meiner Frau die Plakette zugesandt worden ist. Man kann immer wieder daraus ersehen, daß trotz der 3½ Jahre Krieg die Bindung zwischen der Firma und ihren Soldaten noch nicht verlorengegangen ist und wollen hoffen und wünschen, daß es auch in Zukunft so bleiben möge.

Gesundheitlich geht es mir immer noch gut und hoffe ich nach 13 Monaten wieder einmal in Urlaub zu fahren und die Heimat und Familie zu sehen. Wollen hoffen, daß nicht wieder, wie im vorigen Jahr, etwas dazwischen kommt.

Viele von meinen Kameraden (alles Henschelaner), mit denen ich im Briefwechsel stand und die auch zur 6. Armee (Stalingradarmee) gehörten, sind leider nicht mehr unter uns. Ich denke da an die Kameraden Krause, Wormsbächer, Klapperstück, aber im Krieg muß man eben mit allem rechnen. Ich kann nur immer wieder Gott danken, daß er mir und meiner Gruppe immer und immer wieder eine Ausweichstelle gewiesen hat, wo wir uns aus dem Kessel rausschlagen konnten.

Uffz. Heinrich Amerkamp, Abt. 7/25

Liebe Kameraden! Ich muß Euch schnell einmal berichten, wie die „Schönefelder Feldpost“ einen Feuerüberfall miterlebte. Wir hatten Alarm, jeder hatte seinen Platz im Gefechtsgraben eingenommen, und nun warteten wir der Dinge, die da kommen sollten. Auf einmal höre ich eine Stimme: „Es gibt Post!“ Post... eine Sache, die das Herz des Landsers erfreut. Es dauerte auch nicht lange, da hielt ich zwei liebe Briefe meiner Frau und die „Schönefelder Feldpost“ in der Hand. Zuerst kamen natürlich die Briefe meiner Frau an die Reihe, erst dann machte ich mich wißbegierig über die „Schönefelder Feldpost“ her. Hier gab es immer Neues und Spannendes. Plötzlich ein heulender Ton in der Luft — Nun, für uns war er nicht neu, ein alter Bekannter: die russische Arie begann, unsere Stellung zu befeuern, und das wuchs sich nicht schlecht aus. Für uns hieß das volle Deckung nehmen, und jeder lag platt auf dem Bauch im Graben. Ich natürlich mit-samt meiner „Schönefelder Feldpost“, deren Genuß ich



mir deswegen nun doch nicht entgehen lassen wollte. Als nun der Feuerzauber zu Ende war, sprangen wir auf und liefen an unsere MGs, um dem Iwan einen warmen Empfang zu bereiten, aber... er kam nicht, das Ganze war nur ein Feuerüberfall, und ich kann sagen, die beabsichtigte moralische Wirkung war verfehlt!

Nun, Kameraden, muß ich mich noch, obwohl es schon ein bißchen spät ist, für Euer Weihnachtspäckchen bedanken, das mich schließlich doch noch erreicht hat. Leider mußte ich alles später den Russen überlassen. Es war ein schlimmer Winter, aber nun ist es wieder Frühling und alles ist vergessen. Für das Geldgeschenk, das meine Frau vom Werk erhielt, danke ich Euch recht herzlich; es ist ein so schönes Gefühl, wenn man weiß, daß in der Heimat für unsere Lieben gesorgt wird.

Inzwischen habe ich das Infanteriesturmabzeichen und das EK. II erhalten und bin zum Unteroffizier befördert worden. Ein bißchen viel auf einmal, nicht wahr? Aber nicht nur ein Unglück kommt selten allein...

Gefr. Hermann Sangkuhl, Abt. WBK

Augenblicklich befinde ich mich im Westen als Granatwerfermann. Nachdem ich die Feldzüge gegen Polen und Frankreich mitgemacht hatte, wurde ich 1940 reklamiert. Nach einem Jahre holte man mich wieder, und ich kam nach Rußland. Ich gehörte der 6. Armee an, und wir marschierten auf Stalingrad zu. Am Don wurde ich verwundet und mit der Ju 52 in unser schönes Vaterland ins Lazarett gebracht. Nach 16 Wochen Lazarett-aufenthalt kam ich endlich wieder auf die Beine. Etliche meiner Kameraden wurden inzwischen im Kessel von Stalingrad eingeschlossen und kämpften dort bis zum letzten Mann und zur letzten Patrone. Meine Gedanken sind immer noch bei ihnen. In dieser Zeit ver-

lor ich auch meine Mutter, aber ich hielt den Kopf hoch und dachte stets daran: wir müssen durchhalten, und wir werden es auch. Der Sieg wird unser sein. In manchen schweren Stunden habe ich an meine Arbeitskameraden in der Heimat gedacht, denn seit 1936 bin ich schon in Schönefeld.

Soldat Helmuth Lilienthal, Abt. KOM

Nach meinem Urlaub kehrte ich wieder nach Dannen-walde in Mecklenburg zurück. Am 11. Januar wurde ich nach Berlin versetzt in die Nähe der Deutschland-halle. Am 18. Januar wurden wir in Richtung Südosten verladen. Die Fahrt ging per Güterwagen über Dres-den, Bodenbach, Brünn, Wien, den Semmering, Graz, Belgrad, Nisch und Usküb nach Saloniki. Hier in S. wollte es mir anfänglich gar nicht gefallen, denn der Unterschied zwischen den äußerst sauberen Städten in Norwegen und den hiesigen Städten auf dem Balkan war zu gewaltig groß. Aber nach einigen Wochen hatte ich mich auch daran gewöhnt, denn andere Län-der bringen auch andere Sitten mit sich. Am 20. März wurde ich überraschenderweise nach Athen versetzt. Zu meiner größten Freude teilte mir mein Chef in Saloniki noch mit, daß es ihm gelungen sei, für mich einen Flugplatz zu reservieren. So kam ich denn auch bei Preußens zu meinem ersten Flug. Es war bestimmt für mich ein ganz großes Erlebnis. Der Flug von Salo-niki nach Athen (300 km) dauerte genau 100 Minuten. Die Eisenbahnfahrt (über 500 km) dauert 12 bis 14 Stun-den. Hier in Athen gefällt es mir großartig. Be-schäftigt bin ich hier bei unserer höchsten Kom-mandostelle, dem Luftgavarzt Süd-Ost. Die Arbeitszeit beträgt nur 7 Stunden, von 8—12 und von 16—19 Uhr. Mittagspause haben wir tropenmäßig vier Stunden. Die Verpflegung ist gut und alles ist sehr wohl-schmeckend zubereitet. So reichlich wie im hohen Norden ist das Essen zwar nicht, aber es hat bisher immer noch gereicht. Die Unterkunft ist ebenfalls sehr schön. Mit nur einem Kameraden teile ich ein sehr nettes Zimmer. Badestube, Balkon, Fahrstuhl, Stuben-mädchen, alles ist vorhanden. Wäsche waschen, Hosen bügeln, Betten machen, Zimmer aufräumen, alles wird für uns gemacht, natürlich vom griechischen Personal.



Man könnte direkt vergessen, daß man Soldat ist. So gut und sorgenfrei habe ich während des ganzen Krie-ges noch nicht gelebt. Hoffentlich ist es mir vergönnt, noch recht lange in dem herrlichen Athen zu bleiben. Von den zahlreichen Sehenswürdigkeiten habe ich in den zwei Wochen, die ich erst hier bin, noch nicht viel gesehen. Die Akropolis, die Burg von Athen, den Zeus-tempel, das Stadion und den Hafen Piräus habe ich bereits besichtigt. Schade nur, daß die Museen alle

Obgefr. Otto Kütbach, ehem. Gef.-Mitgl. Abt. TEV

Mit viel Freude erhielt ich die letzte Nummer der „Schönefelder Feldpost“, für die ich auch recht herzlich danken möchte. Das Heft ist, wie immer, sehr gut ausgefallen und hat auch bei meinen Kameraden viel Anklang gefunden. Es ist schon bald durch die halbe Kompanie gewandert.



Flieger Günther Lehmann, Abt. 5/38

Vom Urlaub zurückgekehrt, fand ich hier die „Schönefelder Feldpost“ vor. Ich habe mich sehr gefreut und danke Ihnen vielmals. Ich hab' sie schon zweimal durchgelesen, ist sie doch für uns Soldaten wie ein langer herzlicher Feldpostbrief, der uns laufend über Freud und Leid des Betriebes unterrichtet und so eine besonders herzliche Verbindung von der Heimat zur Truppe darstellt. Sie erinnert mich auch besonders an die herzliche Aufnahme beim Besuch in meinem Urlaub, die doch ein Zeichen enger Verbundenheit der Firma mit ihren Soldaten ist.

Soldat Heinz Rogge, Abt. TKA

Ich bin jetzt im Osten bei einer Stukagruppe als Wart. Unser Dienst unterscheidet sich von der Arbeit in der Heimat eigentlich nur in der Primitivität der Verhältnisse und daß der Russe ab und zu versucht, unsere Maschinen zu erledigen. Aber da er seine Angriffe immer in zu großer Höhe ansetzt, haut er mit dem Segen fast immer daneben. Dafür haben unsere Bomber auf der Gegenseite die entsprechend großen Löcher an den richtigen Stellen und kommen zu unserer Freude immer vollzählig zurück.

Matr.-Gefr. Heinz Masur, ehem. Gef.-Mitgl., Abt. 10/31

Da ich heute gerade Freiwache habe, so will ich mich recht herzlich für die „Schönefelder Feldpost“, welche ich heute empfangen habe, bedanken. Ich glaube, es gibt keinen Arbeitskameraden, der sich nicht freut, wenn ein Gruß in Verbindung mit den neuesten Nachrichten aus der Heimat und den Arbeitsstätte im Quartier eintrifft. So war es auch heute wieder ein Erlebnis für mich. Es hört sich sonderbar an, wenn man so schreibt, aber auch ich habe bis vor 1½ Jahren angenommen, daß man sich in den besetzten Gebieten auf den Lorbeeren ausruhen kann, wurde hier aber eines Besseren belehrt. Wenn wir auch nicht direkt mit dem Feind in Berührung kommen, so haben wir doch so viel Arbeit, daß man bald nicht mehr klar kommt. Dazu kommt noch, daß wir den Schiffsverkehrsverkehr der Empfänger erheblich stören, wie ja schon genug im OKW-Bericht betont wurde.

Gefr. Lothar Woythal, ehem. Gef.-Mitgl., Abt. 56/21

Ihr Schreiben vom 24. März 1943 habe ich heute dankend erhalten. Möchte dazu noch bemerken, daß ich mich vor einigen Tagen endgültig für 12 Jahre Dienstzeit verpflichtet habe.

Meine neue Dienststelle, die ebenfalls erst einige Tage besteht, befindet sich nicht mehr innerhalb Deutschlands, wie Sie ja aus dem Absender ersehen können.

Sonst ist alles in bester Butter, die Hs 129 wird hier viel eingesetzt. Über meinen Dienst kann ich mich auch kaum beklagen, es wird scheinbar immer mehr, aber dafür ist man ja Soldat.

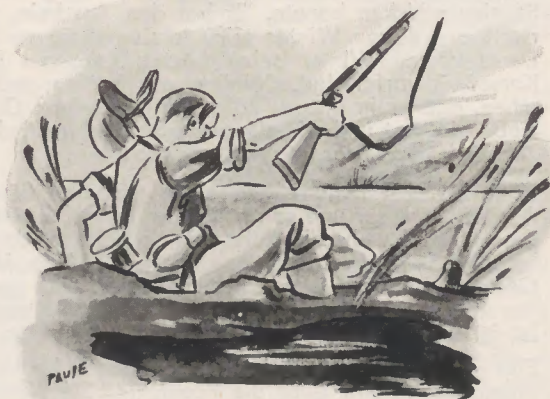
Gren. Paul Manzel Abt. 48/37

Man merkt erst jetzt, wie tief und fest wir, die wir das Glück hatten, in einem Luftwaffenrüstungsbetrieb zu arbeiten, mit der Luftwaffe verbunden sind. Zwar erfüllen wir alle unsere Pflicht, ob Grenadier, Flieger oder Arbeiter, die Sehnsucht aber zur Luftwaffe bleibt bestehen. Unsere Ausbildung als Grenadiere ist bald beendet und dann gehts an die Front. Oft habe ich an die Firma Henschel zurückgedacht, denn wenn man sechs Jahre in einer Gemeinschaft gelebt hat und in ihr fröhliche und auch schwere Stunden verbracht hat, kehren die Erinnerungen immer wieder.

Obgefr. Hugo Klamt, Abt. 63/08

Nach kurzem Aufenthalt im Westen, der uns gar zu schnell vergangen ist, führen wir zum zweitenmal mit frischen Kräften gen Osten unserer „alten Heimat“ entgegen. Alte Erinnerungen wurden wieder lebendig und auch die inzwischen längst vergessenen russischen Sprachbrocken können nun wieder aufgefrischt werden. Eigentlich hat sich nicht viel verändert in diesem Raum, nur sieht man jetzt dort, wo früher noch ein paar Ruinen standen, nur noch Steingeröll. Die russische Zivilbevölkerung ist jedoch vorsichtiger geworden und schenkt dem bei dem Landser so beliebten Kleinvieh mehr Beachtung!

Das Osterfest konnten wir dank einer guten Sonderzuteilung anständig feiern, zumal dabei auch meine Beförderung im engsten Kameradenkreise begossen wurde. Mit trockener Kehle warten wir nun schon auf das nächste Fest. Ja, warten! Das ist die stete Parole. Hier ist nicht viel los, doch die Ruhe vor dem großen Marsch bekommt uns — und besonders den „Neuen“ — ganz gut. Zur täglichen Ordnung hört natürlich auch das Fluchen und Schimpfen, wenn der russische Landregen die schwarze Blumenerde zu einem Pfefferkuchenteig verwandelt hat. Wir können dann mehr oder weniger nach Herzenslust darin kneten, und wenn sich dabei mal einer aus Versehen hinsetzt und sich dann



wieder wie ein Schlammkönig aus der zähen Masse erhebt, braucht er für den Spott nicht mehr zu sorgen!

Wir danken für Feldpostbriefe von

Soldat Paul Arndt, 9/46 — Soldat Otto Bartel, 4/48 — Gren. Franz Beer, 2/19 — Gefr. Karl Behr, 4/27 — Obergefr. Rudi Bergunde, 56/21 — Gefr. Paul Berwig, 12/53 — Soldat Heinz Bienek, GEL — Gefr. Alfons Bienert, 19b — Soldat Waldemar Blagnies, TFV — Gefr. Erich Blank, 37/46 — Gren. Berthold Bloch, 12/36 — Feldwebel Artur Bloeks, KRB — Gefr. Franz Bluhm, 10/29 — Soldat Johann Branse, 66/10 — Gefr. Franz Bredl, 55/25 — Oberpionier Kurt Bresdschak, 55/20 — Gefr. Rudolf Buchholz, BLT — Obergefr. Fritz Christel, 7/55 — Gefr. Franz Chudzinski, 12/44 — Uffz. Wolfgang Degenhardt, DAF — Gefr. Otto Diehr, 33/36 — Soldat Werner Edler, 54/13 — Soldat Erwin Esser, TEW — Soldat Martin Fechler, WBM — Gefr. Willi Felsch, SF — Soldat Franz Fischer, 10/28 — Gefr. Bernhard Finke, SW — Soldat Walter Förster, WBA — Waffen-Wachtmstr. Hans Fornalski, ehem. Gef.-Mitgl. 2/19 — Soldat Joseph Forster, 95/77 — Soldat Erhard Frenzel, 66/10 — Gefr. Josef Freund, 56/20 — Soldat Erich Frömmer, 1/53 — Soldat Bruno Funk, 2/19b — Gefr. Johann Gierke, 3/08 — Uffz. Erich Girke, 62/41 — Soldat Karl-Heinz Grasse, 10/29 — Kanonier Alfred Gröchel, 7/40 — Uffz. Walter Großkopf, WBA — Gefr. Günter Habeck, 12/44 — Soldat Kurt Handschug, 12/53 — Soldat Rudolf Haring, 5/40 — Gefr. Egon Heinscher, SL — Pionier Gerhard Henschel, 7/14 — Soldat Otto Hermann, 12/48 — Soldat Richard Hildebrand, 12/06 — Schütze Kurt Höft, 60/34 — Soldat Wilhelm Hoffmann, 2/14 — Obergefr. Werner Hofmann, 7/25 — Soldat Josef Hollmer, 2/14 — Kanonier Rudolf Homma, 2/37 — Soldat Berthold Jeschke, 8/43 — Arbeitsmann Egon Jeworski, 55/20 — Uffz. Wilhelm Jokisch, SF — Gefr. Willi Joswiakowski, 12/10 — Gefr. Paul Kalian, 56/21 — Obergefr. Erich Kalleske, 2/14 — Gefr. Werner Kaps, 8/43 — Obergefr. Hans Kauffmann, 7/21 — Soldat Walter Kaufmann, 54/13 — Panzerschütze Kuno Kimmel, 55/25 — Soldat Wilhelm Klein, 4/60 — Gefr. Rudolf Knaupp, 9/46 — Gefr. Alwin Knüppel, 7/14 — Schütze Werner Kobierski, 56/21 — Obersoldat Otto Koch, 12/06 — Obergefr. Friedrich Kopischke, 6/26 — Flieger Franz Kopplin, 10/29 — Gefr. Horst Koscharek, 95/25 — Gefr. Erwin Kraatz, SW/II — Flieger Horst Krause, 58/37 — Gren. Willi Kriszun, 56/20 — Soldat Gerhard Krüger, 55/25 — Kraftfahrer Max Krüger, 10/30 — Gefr. Karl Kühne, 55/25 — Gefr. Erwin Kuhpfahl, 3/08 — Obersoldat Erwin Kuhrt, 30/16 — Obersoldat Kurt Kurz, 54/13 — Flieger Aristoteles Lau, 5/38 — Soldat Karl-Heinz Lauche, 91 — Gefr. Heinz Lawatzeck, 62/41 — Soldat Günter Lehmann, 5/38 — Flieger Helmut Leucht, 11/32 — Soldat Erwin Machui, 63/26 — Arbeitsmann Paul Maciongowski, 55/25 — //Schütze Magnus Malkaus, ehem. Gef.-Mitgl. 51/10 — Soldat Horst Mantel, 95/37 — Gren. Paul Manzel, 48/37 — San.-Obersoldat Erwin Marohn, 55/20 — Soldat Rudolf Martin, 59/34 — Mar.-Kraftfahrer Rudi Matthe, 6/26 — Gefr. Josef Mauser, 12/05 — Soldat Paul Meene, 4/55 — Gefr. Adalbert Mehlitz, ehem. Gef.-Mitgl. 2/14 — Soldat Oskar Menges, 5/38 — Gefr. Bernhard Menzel, 62/41 — Gefr. Hermann Merkelbach, ehem. Gef.-Mitgl. 11/42 — Soldat Richard Merz, 5/40 — Soldat Gustav Michalzig, 12/05 — Soldat Paul Michalke, 48/19 — Soldat Johann Mikolajewicz, 5/23 — Gefr. Alfred Mikolaschek, 12/10 — //Unterscharführer Günter Mischke, ehem. Gef.-Mitgl. TFZ — Soldat Günter Mixa, 63/38 — M.-A. Felix Motłozynski, WBA — Soldat Fritz Motschke, 7/37 — Kan. Gerhard Müller, 54/13 — Soldat Walter Müller, 12/54 — Obergefr. Willi Müller, 7/37 — Uffz. Walter Neitzel, SF/I — Panzer-Gren. Johannes Neumann, DAF — Uffz. Willi Neumann, 69/62 — Uffz. Georg Neumeister, 20/05 — Gefr. Helmut Nickel, 55/25 — Obergefr. Herbert Nitzschke, 10/28 — Kanonier Fritz Obst, 12/10 — Gefr. Franz Oehl, 61/14 — Gefr. Hans Opatz, 5/37 — Gefr. Gerhard Orinski, 52/22 — Soldat Martin Pazurek, 12/55 — Gefr. Reinhold Peisker, 2/24 — Gefr. Kurt Petrick, 2/19b — Kanonier Wilhelm Peukert, 2/24 — Obergefr. Kurt Pfeifer, 62/41 — Schütze Walter Pietschmann, 66/10 — Soldat Johann Pill-

hofer, 3/08 — Obergren. Bernhard Pinetzki, 2/19c — Gefr. Günter Plöger, ehem. Gef.-Mitgl. WBM — Gefr. Emil Pötter, 58/37 — Soldat Kurt Pohl, 12/48 — Soldat Ernst Potyka, 10/28 — Obergefr. Hans Prawdzik, 2/55 — Obergren. Erwin Prillwitz, 50/08 — Kanonier Robert Prohl, 59/34 — Schütze Josef Prosch, 49/19 — Soldat Horst Puder, WBK — Gren. Gerhard Putbrese, AVT — Gefr. Kurt Rabe, 8/45 — Obergefreiter Karl Raddatz, WW/I — Gefr. Otto Radeloff, 7/25 — Soldat Franz Rauhut, 10/31 — Soldat Werner Rautenstrauch, 4/25 — Soldat Heinz Rebbig, 59/34 — Gefr. Heinrich Reckmann, KBL — Kanonier Josef Reihöfer, 12/33 — Uffz. Otto Reim, ehem. Gef.-Mitgl. 55/25 — Soldat Hans Reinbacher, 12/53 — Soldat Josef Reiser, 3/08 — Flieger Hermann Richter, 10/28 — Uffz. Herbert Riebisch, 2/14 — Soldat Josef Riedl, 8/43 — Gefr. Hans Rieske, 2/14 — Soldat Hans Rindermann, 12/05 — Soldat Anton Rinn, 49/19 — Gefr. Rudolf Ritschel, 10/28 — Gefr. Rudolf Röcknagel, KOS — Soldat Fritz Rödel, 12/33 — Matr.-Gefr. Emil Römer, 7/40 — Uffz. Martin Röpke, 4/27 — Soldat Hans Rohr, 56/21 — Gefr. Horst Rosemann, 49/19 — Gefr. Herbert Rosenzweig, 60/34 — Gefr. Erhard Ruden, WBA — Kraftfahrer Max Ruppelt, 58/37 — Soldat Horst Sagner, 4/27 — Kraftfahrer Otto Salzwedel, SW — Gefr. Paul Sange, 10/30 — Gefr. Hermann Sangkuhl, WBK — Soldat Herbert Sattler, 12/06 — Soldat Alois Sauer, 52/48 — Kanonier Paul Sauer, 57/24 — Obergefr. Werner Sauerteig, 55/25 — Flieger Kurt Sawatzki, 9/46 — Gefr. Max Seipelt, 55/25 — Gefr. Ernst Selle, ehem. Gef.-Mitgl. 7/37 — Gefr. Heinz Semmler, 2/19 — Soldat Alfred Sennert, 10/31 — Obergefr. Josef Sieber, 62/41 — Soldat Max Skicz, 57/24 — Gren. Wilhelm Skladny, 10/28 — Gefr. Otto Sorek, 8/43 — Gren. Reinhold Sponar, 8/43 — Masch.-Gefr. Alfred Sprang, 55/19 — Funker Willy Schade, 5/38 — Flieger Karl-Heinz Scheller, 4/25 — Flieger Richard Schenk, 56/21 — Obergefr. Richard Schiller, O.F. — Uffz. Walter Schilling, ehem. Gef.-Mitgl. 2/20 — Soldat Fritz Schinkopf, 63/38 — Gefr. Fritz Schlemmermeier, 9/46 — Gefr. Bruno Schmeichel, 63/26 — Gefr. Walter Schmidt, 5/38 — Soldat Egon Schneider, 2/19b — Reiter Ferdinand Schneider, KOR — Schütze Paul Scholz, 3/08 — Soldat Wolfgang Scholz, TKP — Gefr. Heinz Schröder, ehem. Gef.-Mitgl. 4/18 — Soldat Georg Schünemann, 6/26 — Uffz. Herbert Schulz, 5/38 — Gefr. Fritz Schulze, 12/05 — Gefr. Otto Schure, 3/08 — Gefr. Gerhard Schuster, 1/55 — Flieger Günter Schwartz, 2/37 — Gren. Rolf Schwetzler, RBP — Soldat Fredy Stapel, 59/34 — Flieger Gerhard Stein, 4/27 — Gefr. Herbert Steiner, 70/71 — Soldat Herbert Steinwendner, 1/64 — Gefr. Karl Stelzer, WVK — Gefr. Johann Steuer, S — Gefr. Walter Stöwer, 59/34 — Gefr. Rudolf Stolz, 55/19 — Soldat Willi Strauß, 10/31 — Uffz. Walter Strumski, SF/I — Flieger Heinz Stümpel, 7/25 — Gefr. Günter Thiele, 59/34 — Gefr. Rudolf Thrun, 3/08 — Obergefreiter Fritz Tscharnke, KOS/II — Gefr. Peter Tschermutter, 8/45 — Soldat Paul Ullmann, 33/36 — Kanonier Rudi Urban, 7/14 — Soldat Paul Verloh, 4/24 — Gefr. Heinz Völlger, 55/20 — Kanonier Gerhard Vogel, 55/25 — Uffz. Hermann Voigt, 6/26 — Soldat Karl Voß, 3/08 — Schütze Adolf Wacker, KOS — Soldat Alfred Wallers, 2/19 — Soldat Albert Weese, 66/08 — Soldat Paul Wegener, 9/46 — Gren. Heinrich Wegert, 52/14 — Obergefr. Erich Weigand, 4/33 — Jäger Hans Weyh, 11/32 — Gefr. Adolf Wezorke, 10/28 — Soldat Heinz Wiehmert, ehem. Gef.-Mitgl. 4/18 — Kraftfahrer Herbert Wienhöfer, 58/23 — Obergefr. Rudi Wilhelm, 55/25 — Gefr. Martin Wimmer, 12/10 — Uffz. Oskar Wirth, WK — Soldat Richard Witte, 5/38 — Soldat Gerhard Wittkowski, SW — Obergefr. Siegfried Wohlrabe, 4/18 — Gefr. Tristan Wollenhaupt, WVK — Gefr. Kurt Wolf, 5/38 — Soldat Fritz Wolff, 3/08 — Gefr. Lothar Woythal, ehem. Gef.-Mitgl. 56/21 — Uffz. Paul Zeh, 50/34 — Gefr. Erich Zeise, 9/46 — Gefr. Karl Zengeley, 55/20 — Soldat Kurt Zimmermann, 12/10 — Feldwebel Hans Zoske, ehem. Gef.-Mitgl. 5/37 — Soldat Heinz Zühlke, 8/43.

Auszeichnungen

EK II und EK I, Frontflugschleife in Bronze, Silber und Gold:
Uffz. Herbert Schulz, 5/38.

EK I, Infanteriesturmabzeichen und Verwundetenabzeichen in Schwarz:

Gefr. Hans Klopsch, WBK.

EK II, Infanteriesturmabzeichen, Ostmedaille und Verwundetenabzeichen in Schwarz:

Gefr. Erich Blank, 37/46.

EK II, Panzerkampfabzeichen in Bronze, Ostmedaille und Verwundetenabzeichen in Silber:

Gefr. Erhard Ruden, WBA.

EK II, Flaktätigkeitsabzeichen und Verwundetenabzeichen in Schwarz:

Obergefr. Rudi Bergunde, 56/21.

EK II, Ostmedaille und Silbernes Verwundetenabzeichen:

ff-Schütze Magnus Malkaus, ehem. Gef.-Mitgl. 61/10.

EK II, Krimschild, Ostmedaille und Verwundetenabzeichen in Schwarz:

Gefr. Rudi Pawlak, 2/19b.

EK II und Ostmedaille:

Soldat Gerhard Pleß, 7/25 — Gefr. Jacob Versteegen, 3/08.

EK II:

Uffz. Heinrich Amerkamp, 7/25 — Uffz. Erwin Beyersdorf, 6/24 — Uffz. Erich Girke, 62/41 — Uffz. Walter Großkopf, WBA — Gefr. Günter Philipp, 10/29 — Gefr. Herbert Steiner, KOR 70/71.

Infanteriesturmabzeichen:

Uffz. Heinrich Amerkamp, 7/25 — Uffz. Erwin Hoffmann †, 10/30 — Uffz. Walter Großkopf, WBA — Gefr. Karl-Heinz Wolter, 62/41.

Pionier-Sturmabzeichen in Silber:

Gefr. Alfred Mikolaschek.

Afrikaurkunde für besondere Leistung und Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern:

Gefr. Otto Diehr, 33/36.

Kriegsabzeichen für die Marine-Artillerie:

M.-A.-Gefr. Erich Deglow, ehem. Gef.-Mitgl. 10/28.

Finnisches Freiheitskreuz:

ff-Mann Rudi Reske, ehem. Gef.-Mitgl. 55/25.

Verwundetenabzeichen in Silber:

Gefr. Karl Klann, SW.

Verwundetenabzeichen in Schwarz und Ostmedaille:

Soldat Otto Hermann, 12/48.

Silbernes Kraftfahrbewährungsabzeichen:

Obergefr. Rudi Hencke, 33/36.

Verwundetenabzeichen in Schwarz:

Obergren. Bernhard Pinetzki, 2/19c — Obergren. Erwin Prillwitz, 60/08 — Obergefr. Horst Ringies, ehem. Gef.-Mitgl. 56/21.

Ostmedaille:

Gefr. Harry Otto, 8/44 — Obergefr. Josef Sieber, 62/41 — Uffz. Walter Strumski, SF/1 — Gefr. Walter Westenburg, A.-F.

Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern:

Obergefr. Max Janke, 5/25 — Obergefr. Heinrich Schulz, BP — Obergefr. Bruno Wodinski, 2/19.

Beförderungen

Zum Oberfeldwebel:

Paul Fritsch, ehem. Gef.-Mitgl. TKR.

Zum Feldwebel:

Robert Gappa, TFP.

Zum Waffen-Wachtmeister:

Johann Fornalski, ehem. Gef.-Mitgl. 2/19.

Zum Revieroberwachtmeister d. Sch. d. R.:

Kurt Sauer, GEL.

Zum Unteroffizier:

Heinrich Amerkamp, 7/25 — Erwin Beyersdorf, 6/24 — Harri Bugl, KOR/II — Erich Jaensch, 2/14 — Heinz Koschitzki, 48/19 — Gerhard Kuhnert, ehem. Gef.-Mitgl. WBM — Gerhard Liedke, ehem. Gef.-Mitgl. 7/25 — Willi Neumann, 69/62 — Georg Neumeister, 20/05 — Kurt Schreiber, WBV — Alfred Schultze, ehem. Gef.-Mitgl. 55/20 — Herbert Schulz, 5/38 — Wilhelm Stolz, ehem. Gef.-Mitgl. BLW — Hermann Voigt, 6/26 — Oskar Wirth, WK.

Zum M.-A.-Maat:

Johann Manikowski, 4/27.

Zum Obergefreiten:

Hans Albrecht, 7/37 — Georg Dimde, ehem. Gef.-Mitgl. BS — Herbert Dunkl, ehem. Gef.-Mitgl. 12/33 — Wilhelm Fischer, TFV — Erich Gerullis, GL — Werner Grams, ehem. Gef.-Mitgl. 62/41 — Otto Hanisch, 54/12 — Erich Hansche, 4/25 — Erich Kalleske, 2/14 — Hugo Klamt, 63/38 — Hermann Klatt, 52/10 — Walter Kleinert, WW/1 — Heinz Konrad, WBM — Rudolf Lange, WBK — Josef Linduschka, 10/29 — Alfred Neumann, 10/28 — Paul Sange, 10/30 — Josef Sieber, 62/41 — Hans Sonntag, ehem. Gef.-Mitgl. 2/19 — Josef Schmied, 2/19b — Erwin Schulz, 3/08 — Fritz Schulz, 12/05 — Oskar Wirth, WK — Hans Witte, 2/14 — Bruno Wodinski, 2/19 — Paul Wroblewski, 12/33 — Erwin Zabel, 63/08.

Zum Gefreiten:

Paul Baginski, 10/28 — Albert Bayer, ehem. Gef.-Mitgl. 8/43 — Anton Beck, 5/38 — Karl Berger, 10/30 — Paul Berwig, 12/53 — Erich Bolz, 5/48 — Rudolf Buchholz, BLT — Herbert Buß, 61/14 — Otto Diehr, 33/36 — Günter Dietrich, 58/08 — Franz Dittrich, ehem. Gef.-Mitgl. 8/43 — Willi Felsch, SF — Hans Fischer, 22/36 — Paul Friedrichs, 3/08 — Erich Frömmer, 1/53 — Karl Güntner, ehem. Gef.-Mitgl. 12/33 — Günter Hanus, 6/26 — Max Hecht, 63/38 — Lothar-Friedrich Hecker, 56/37 — Otto Herz, 62/41 — Herbert Hoffmann, WBA — Kurt Hoffmann, WBV — Max Jende, 10/30 — Gert Jückstock, KVN — Paul Kallian, 56/21 — Karl Klann, SW — Rudolf Knaupp, 9/46 — Heinz Koop, ehem. Gef.-Mitgl. 8/44 — Franz Krammer, TKA — Horst Lehmann, 54/13 — Willi Lewandowski, 7/25 — Karl Luck, 4/27 — Gerhard Marohn, 52/10 — Heinz Masur, 5/38 — Rudi Matthe, 6/26 — Hermann Merkelbach, ehem. Gef.-Mitgl. 11/42 — Horst Müller, ehem. Gef.-Mitgl. 59/34 — Hans Nagel, 7/40 — Walter Neuendorf, 12/77 — Karl Neumann, WBT — Wilhelm Niewitz †, DAF — Alfred Oehmke, 2/13 — Gerhard Orinski, 52/22 — Ernst Peter, 2/24 — Günter Philipp, 10/29 — Herbert Pieper, 5/37 — Oskar Pinkall, 55/20 — Kurt Rabe, 8/45 — Otto Radeloff, 7/25 — Walter Radünz, 2/19b — Friedrich Reckmann, KBL — Kurt Rietz, 2/14 — Rolf Ritschel, ehem. Gef.-Mitgl. 12/53 — Rudolf Ritschel, 10/28 — Rudolf Röcknagel KOS — Herbert Rosenzweig, 60/34 — Herbert Sattler, 12/06 — Bruno Schmeichel, 63/36 — Walter Schmidt, 5/38 — Willi Schmidt, 3/08 — Jakob Schmitt, 66/10 — Hermann Schrader, 55/20 — Heinz Schröder, 4/18 — Ernst Stanek, 10/24 — Herbert Steiner, 70/71 — Johann Steuer, S — Walter Stöwer, 59/34 — Kurt Tetzlaff, 9/46 — Gerhard Tobeck, TA — Peter Tschermutter, 8/45 — Jakob Versteegen, 3/08 — Herbert Weigt, 30/16 — Walter Westenburg, AF — Otto Wittig, KRN — Tristan Wollenhaupt, WVK — Erich Zeise, 9/46 — Karl Zengeley, 55/20 — Herbert Zillgith, TWV — Gerhard Zocher, 63/26.

Zum Obersoldaten:

Kurt Bresdschack, 55/20 — Otto Gogolinski, 44/55 — Heinz Grams, 3/22 — Otto Koch, 12/06 — Karl-Heinz Matschinnek, 12/55 — Erwin Pergande, KRN — Johann Plum, WE — Richard Tocha, 5/40.